



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
Februar 2015



**Der Prix de Lausanne ist für Jungtalente
beim Ballett von grösster Bedeutung**

**Die geheimen Armeebunker der Schweiz
sind vor allem für den Tourismus von Nutzen**

**Bei der Raumfahrt sind Wissenschaftler und
Universitäten aus der Schweiz ganz vorne mit dabei**

Recht auf ein Schweizer Bankkonto?

Sollen Auslandschweizer ihre Bankbeziehungen im Heimatland aufrechterhalten können? Müssen die Rechte und Pflichten aller Schweizer Bürgerinnen und Bürger gleich sein, unabhängig davon, wo auf der Welt sie leben?

> *Wie denken Sie darüber? > Äussern Sie Ihre Meinung auf:*



SwissCommunity.org
verbindet Schweizer weltweit

- > **Nehmen auch Sie an den Diskussionen von SwissCommunity.org teil**
- > **Melden Sie sich jetzt gratis an und verlinken Sie sich weltweit**

SwissCommunity.org ist ein Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:

SWI swissinfo.ch

.....
SWISSCARE
Expatriate Health Insurance

Schweiz Tourismus.



Kampf um die Ausrichtung der Politik

- 5 Briefkasten
- 6 Gesehen
Caspar Wolf und die Berge
- 8 Schwerpunkt
Neues Leben in Armeebunkern
- 12 Kolumne
Georg Kohler zum Wahljahr
- 14 Politik
Die Bundespräsidentin – ein Porträt
- 16 Literaturserie
John Knittel
- Regionalseiten
- 17 Kultur
Lausanne – das Sprungbrett für Spitzentänzer
- 20 Wissenschaft
Die Schweiz im Weltraum
- 22 Kultur
Der eigenwillige Humor von Plonk & Replonk
- 25 ASO-Informationen
- 27 nesw.admin.ch
- 27 Impressum
- 30 Trouvaillen und Echo



Seit Mitte Dezember steht die «Neue Zürcher Zeitung» im Zentrum des medialen und politischen Interesses. Dies nicht nur in der Schweiz, denn die «NZZ» ist die einzige Schweizer Zeitung, die auch international Beachtung findet. Was ist geschehen? Chefredaktor Markus Spillmann, ein profilierter Journalist, wurde vom Verwaltungsrat abgesetzt – zwar nicht offiziell, aber de facto. Die Redaktion, über 200 Journalistinnen und Journalisten, protestierte gegen die Pläne des Verwaltungsrats, Markus Somme zu Spillmanns Nachfolger zu machen. Somme, ein profilierter Journalist auch er, ist im politischen Spektrum ganz rechts angesiedelt – zudem ist er ein Intimus und der Biograf von Christoph Blocher, dem Vizepräsidenten und Spiritus rector der SVP.

Die Entscheidung, wer künftig die 234 Jahre alte, eng mit der FDP liierte «NZZ» publizistisch leitet, stand beim Schreiben dieser Zeilen noch aus. Die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» schrieb dazu: «Das Durcheinander ist gross», mit seinem «ungeschickten Verhalten» habe der Verwaltungsrat «einen Scherbenhaufen angerichtet».

Klar ist jedenfalls, diese Kraftprobe reflektiert den Kampf um die künftige Ausrichtung der Schweizer Politik. Die liberale, aber differenziert-kritische Haltung der «NZZ» und ihres Chefredaktors ist SVP-nahen Kreisen ein Dorn im Auge – sie versuchen, das Blatt für den laufenden Wahlkampf auf ihre Linie zu bringen.

Ein profunder Kenner der Schweizer Politik ist Georg Kohler, emeritierter Professor für politische Philosophie an der Universität Zürich. Seine Analysen sind so klarsichtig, dass er bei allen Parteien hohes Ansehen geniesst. Seine Beobachtungen im Wahlkampf und seine Reflektionen dazu wird er in diesem Jahr in einer Kolumne in jeder Ausgabe der «Schweizer Revue» darlegen. Ab Seite 12 in diesem Heft schreibt Kohler unter anderem über Entscheidungsfindungen, über die Classe politique und über Kompromisse.

Viel Echo ausgelöst hat der Artikel in der «Schweizer Revue» vom Dezember zum Sprachenstreit und zur Diskussion um das Frühfranzösisch und den Sprachunterricht in Schweizer Schulen. Für uns überraschend: In den Leserbriefen und Kommentaren der Auslandschweizerinnen und -schweizer wertet die grosse Mehrheit den Frühunterricht und die Kenntnisse in der zweiten grossen Landessprache, also Französisch oder Deutsch, höher als Englischunterricht schon in der Primarschule. Hier ein Zitat, das die Meinung vieler wiedergibt: «Englisch lernt früher oder später (fast) jeder, weil es omnipräsent, prestigeträchtig und nützlich ist.»

Herzlich danken möchte ich an dieser Stelle auch allen Leserinnen und Lesern, die sich – ausnahmslos konstruktiv – zum neuen Layout und zur neuen Website geäussert haben.

BARBARA ENGEL



Titelbild: Miko Fogarty, 18-jährig, Auslandschweizerin aus Kalifornien, zählt zu den grossen Hoffnungen beim Prix de Lausanne.
Bild: ZVG

Ausgewanderte Stadtzürcher gesucht

**Sind Sie aus Zürich und leben im Ausland?
Das Tagblatt der Stadt Zürich sucht Stadtzürcher,
die ausgewandert sind und ihre Geschichte erzählen.**

Ihre Erfahrungen erscheinen dann in Form eines
Artikels in der ältesten Zeitung der Schweiz.
Interessiert?

Kontakt: text@tagblattzuerich.ch
oder **+41 44 248 42 11**.

STÄDTISCHES
Tagblatt
DER STADT ZÜRICH

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- Nach Schweizer Modell
- Privater Versicherungsschutz lebenslang
- Freie Arzt- und Spitalwahl weltweit

Ausserdem:

- Internationale Erwerbsausfallversicherung
- Internationale Pensionskasse

Individuelle Lösungen für:

- Auslandschweizer
- Auswanderer aller Nationalitäten
- Kurzzeit-Entsandte / Local Hire



Kontaktieren Sie uns!

Tel: +41 (0)43 399 89 89

www.asn.ch

ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51
CH-8027 Zürich
info@asn.ch



Ihr letztes
Geschenk
wird das
schönste sein!

In mehr als 30 Ländern bietet
Terre des hommes Kindern in Not
eine bessere Zukunft. 85% der
finanziellen Mittel fliessen direkt in
unsere Projektarbeit.

**Ihr Testament zu Gunsten der Kinder
unterstützt den Einsatz von Terre
des hommes.** Bestellen Sie gratis
unsere Ratgeberbroschüre über
Testament und Schenkung.

Hauptsitz | Av. de Montchoisi 15, CH-1006 Lausanne
Vincent Maunoury, 058 611 07 86, vmu@tdh.ch
www.tdh.ch/donate/legacy, PCK: 10-11504-8



Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit.
tdh.ch

Glückskette

— DIE SOLIDARISCHE SCHWEIZ —

Die Glückskette hilft Menschen in Not in der Schweiz und im Ausland.
Nach tragischen Ereignissen ruft sie die Bevölkerung in der Schweiz über
die Medien zu Spenden auf und begleitet und finanziert damit Hilfspro-
jekte, welche von 25 Schweizer Partnerhilfswerken umgesetzt werden.
Seit ihrem Beginn im Jahr 1946 hat die Glückskette über 1.5 Milliarden
gesammelt. Sie ist somit der Ausdruck par excellence einer solidarischen
Schweiz. In keinem anderen Land der Welt wird soviel im Katastrophen-
fall gesammelt.

Wie funktioniert die Glückskette?

- Die Glückskette unterstützt humanitäre Hilfsprojekte in der Schweiz
und im Ausland.
- Die Glückskette kann in Zusammenarbeit mit der Auslandschweizer-
Organisation und deren Stiftung «Schnyder von Wartensee» in Härtefäl-
len auch Schweizern im Ausland, welche Opfer von Naturkatastrophen
wurden, helfen.
- Die Glückskette finanziert Hilfsprojekte in der Nothilfe,
im Wiederaufbau oder für die Rückkehr in ein selbständiges Leben.

Auch Sie können weltweit mithelfen und die humanitäre Tradition der
Schweiz weitertragen.

Informationen auf www.glueckskette.ch oder www.swiss-solidarity.org.

SWISS
SOLIDARITY 

Die ASO ist Partner der Glückskette

www.ilgauto.ch

40 Modelle!
ab Fr. 550.-/MT. Inkl. 3000 Km



Neu: Mitsubishi Outlander 4x4, Automat

Ilgauto ag, Frauenfeld, Tel. 0041 52 7203060

Auf der ganzen Welt bekannt

Schauen wir mal, wie die heutige Welt funktioniert. Ohne gemeinsame Sprache – mindestens Basiskenntnisse der zweiten grossen Landessprache – wird es schwierig werden, künftigen Generationen zu erklären, wie die Schweiz funktioniert. Zudem sind wir Schweizer auf der ganzen Welt für unsere Sprachkenntnisse bekannt; und ich spreche da nicht von Englisch, weil das mittlerweile viele sprechen. Geben wir diesen Vorteil nicht wegen Faulheit auf!

STEPHAN BERNHARD, PER E-MAIL

Frühenglisch ist überflüssig

Englisch lernt (fast) jeder früher oder später, weil es omnipräsent, prestigeträchtig und nützlich ist. Frühenglisch ist deshalb überflüssig. Unsere Kinder und Jugendlichen sollen zuerst Französisch (bzw. Deutsch) lernen. Das Minimum sind passive Kenntnisse der andern, grossen Landessprache. Den Anspruch, im Welschland Schweizerdeutsch zu sprechen, halte ich für absurd. Wir schreiben unsere Leserbriefe und -kommentare auch problemlos auf Hochdeutsch.

ANDREAS ERNST, PER E-MAIL

«Heimvorteil» Sprachenvielfalt

Die Schweizer sollten den Heimvorteil nutzen, um möglichst früh mit Französisch anzufangen. Englisch lernt man sowieso. Ich verdanke dem «Heimvorteil» mit Französisch enorm viel in meiner neuen Heimat Belgien – sowohl beruflich als auch privat und kulturell. Die Schweiz sollte an ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt festhalten, sonst verarmt sie. Die Deutschschweizer sollten, auch wenn sie die absolute Mehrheit im Land sind, nicht auf der faulen Haut liegen. Es lebe das Vorbild der Tessiner und Rätöromanen!

GRAZIA BERGER, PER E-MAIL

Kann sich die Bevölkerung auch falsch entscheiden?

Ich verbringe jedes Jahr Ferien in der Schweiz. Sie ist das wundervollste Land der Welt. Die Natur ist perfekt, das Essen von bester Qualität, die Transportmittel leicht verfügbar und zuverlässig. Auch der Umgang mit den Schweizern ist meist eine Freude. Das Beste ist aber, dass die Schweizer Bevölkerung über ihre direkte Demokratie die Stärke hat, die Regierung an der Zerstörung der Gesellschaft zu hindern. Darum wird die Schweiz in der ganzen Welt beneidet. Klar wird es auch in der Schweiz Menschen geben, die anderen gerne ihre Meinung aufzwingen würden. Aber zum Glück ist das mit der direkten Demokratie nicht möglich. In meiner Heimat Australien hingegen haben wir eine richtige «Tyrannei der Minderheit». Die Medien, die akademische Welt und die öffentlichen Einrichtungen sind dort vorwiegend linksgerichtet. Die politische Agenda wird streng kontrolliert. Der normale Bürger hat wenig oder nichts in der nationalen Politik zu sagen. Die Folge: Gesellschaft und Wirtschaft werden immer schlechter. Seien Sie deshalb froh über Ihr System und dankbar, dass Sie Ihre Politiker davon abhalten können, eigennützige Entscheidungen zu treffen, die Ihrem Land grossen Schaden zufügen können.

BARRY, AUSTRALIEN

Max Lobe oder die heitere Sprache



MAX LOBE: «La Trinité bantoue» (nur in Französisch erhältlich), Editions Zoé, Genf, 2014, 208 Seiten.

Im Jahr 2010, als sich das Schweizervolk zu der eidgenössischen Volksinitiative mit dem Namen «Für die Ausschaffung krimineller Ausländer» äussern sollte, waren überall Wahlplakate zu sehen, auf denen weisse Schafe ein schwarzes Schaf aus der Schweiz hinausjagen. Im jüngsten Roman von Max Lobe mit dem Titel «La Trinité bantoue» sind die Mauern Helvetiens mit solchen Plakaten überzogen. Das kleine Land im Herzen Europas hat grosse Ähnlichkeit mit der heutigen Schweiz, und hier lebt Mwána, der Erzähler. Mwána, er kommt aus Bantuland, einem imaginären afrikanischen Staat, und lebt mit seinem Freund

Ruedi in ärmlichen Verhältnissen in Genf. Die beiden kommen nur schwer über die Runden, denn Mwána hat seit Abschluss seines Studiums keinen Job. Seine Bewerbungen bleiben erfolglos, und Ruedi ist arbeitslos und will keine Hilfe von seiner Familie annehmen. Zum Glück schickt ihnen Monga Míngá, Mwánas Mutter, Nahrungsmittel aus Bantuland: «Maniokfladen, Maniok und nochmals Maniok». Schliesslich kommt Monga Míngá, die an Kehlkopfkrebs erkrankt ist, zur Behandlung ins helvetische Lugano, wo Mwánas streng katholische Schwester Kosambela lebt. «Das Elend klopft laut an unsere Tür», stellt Mwána fest. Unterkriegen lässt er sich dennoch nicht. Gesegnet mit heiterem Gemüt und kreativer Sprache, lacht er über das fremdenfeindliche Klima, das in Helvetien herrscht, oder über die Skinheads, welche die 1.-August-Feier auf dem Rütli stören. Doch hinter dem befreienden Lachen verbirgt sich Tragisches: das kaum vorstellbare, meist unsichtbare und stille Elend, das in diesem Land grassiert. Arbeitslosigkeit, Anstehen für Gratislebensmittel, Sozialhilfe und die damit verbundene Scham – dies beleuchtet Max Lobe mit tiefer Menschlichkeit und ausgeprägter Beobachtungsgabe. Er zeigt uns das Vorzimmer der schönen und reichen Schweiz.

Den scharfen Blick auf seine Situation und die Zeit kombiniert der Autor mit einer Sprache, welche die ständige Suche nach dem Selbst verdeutlicht. Mal in Italienisch, mal in einem französischen Dialekt oder in einer afrikanischen Sprache, mal in Deutsch oder sogar Schweizerdeutsch, Max Lobe zieht sprachlich alle Register. Manchmal prallen die Sprachen aufeinander, sie ergänzen sich auch – bildhaft, warm und eindringlich. Der Leser erhält einen Blick auf die Welt der Beziehungen zwischen Bantuland und Helvetien. Die vereinende Sprache ist gleichzeitig der Schlüssel dazu, nicht der Sprachlosigkeit zu erliegen, die Monga Míngá durch ihre Krankheit aufgezwungen wird.

ROMAIN BUFFAT

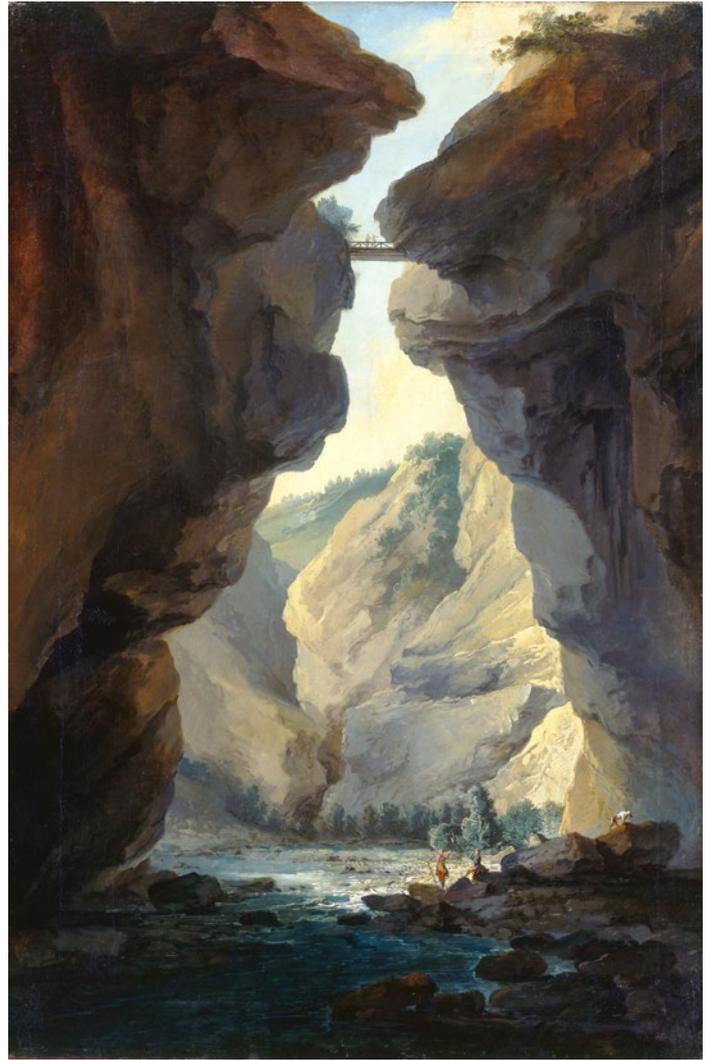
Als die Berge zu Kunst wurden

Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts begann man die Alpen – und auch andere Gebirgszüge – als ästhetisch reizvoll und «erhaben» zu betrachten. Caspar Wolf – 1735 in Muri im Kanton Aargau geboren und 1783 in Heidelberg gestorben – war einer der Ersten, der die zu grossen Teilen unerschlossene Gebirgswelt nicht nur dokumentarisch, sondern künstlerisch darstellte. Dabei idealisierte er die Alpenlandschaft durch dramatische Beleuchtung und durch ungewöhnliche Perspektiven, etwa aus Höhlen heraus. Das Kunstmuseum Basel präsentiert eine eindruckliche Werkschau von Caspar Wolf, bei der auch Bilder einiger seiner Zeitgenossen und aktuelle Fotos einiger Entstehungsorte zu sehen sind.

www.kunstmuseumbasel.ch



Panorama des Grindelwaldtals mit Wetterhorn, Mettenberg und Eiger



Ausgang der Dala-Schlucht nach Norden bei Leuk



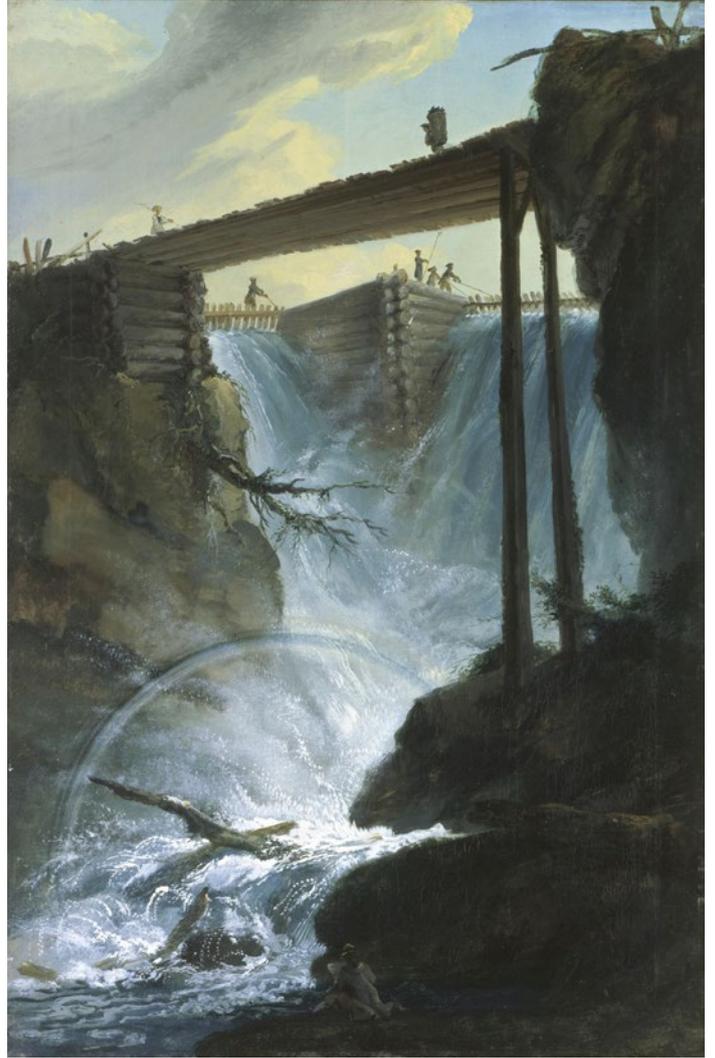
Gadmental mit Titlis, Wendengletscher, Grassen und Fünffingerstöcken



Unterer Grindelwaldgletscher, Lütschine und Mettenberg



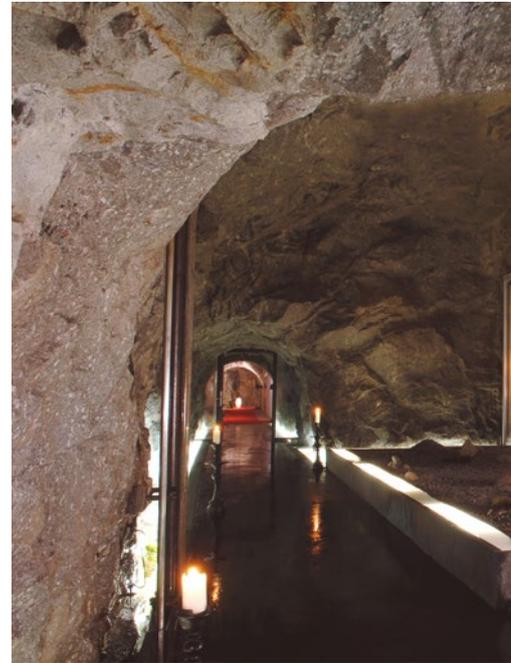
Staubbachfall im Sommer



Wehr bei Mühletal, östlich von Innertkirchen



Rhonegletscher, von der Talsohle bei Gletsch aus gesehen



Das zweite Leben der Alpenfestungen

Die einst gigantischen Festungsanlagen in den Schweizer Alpen sind militärisch ausgemustert. Doch ihr Mythos lebt weiter. Die früher streng geheimen Bunker werden nun zu Erlebnisparks umfunktioniert.

JÜRIG MÜLLER

Ein idyllischer Waldweg am Fuss des Harders, des Hausbergs von Interlaken im Berner Oberland. Etwas abseits des Pfades befindet sich eine am Fels klebende Holzverschalung im Blockhüttenstil mit einer massiven Holztür: ein Unterstand für Waldarbeiter, ein Geräteschuppen vielleicht. Vor dem Eingang stehen an einem regnerischen Aprilsonntag 2014 rund zwanzig Personen, unter ihnen ist auch ein mittlerweile 84-jähriger früherer Generalstabschef der Schweizer Armee. Was die Gruppe zusammenführt: Erstmals erhält eine breitere Öffentlichkeit Gelegenheit, einen Blick hinter die Holzverschalung zu werfen. Natürlich ist es kein Geräteschuppen, sondern eine bis vor Kurzem streng

Der Eingang zum Artilleriebunker unter dem Gotthard, heute «La Claustra», Seminar- und Erlebnishotel

Der getarnte Eingang des Goldey-Stollens bei Unterseen im Berner Oberland



geheime, militärische Anlage. Im Zweiten Weltkrieg war hier tief im Berg der bombensichere Bunker des Generalstabs der Schweizer Armee. Bis in die Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts diente der sogenannte Goldey-Stollen dann als Führungsanlage und wichtige Verbindungsstelle zu allen grossen Verbänden der Armee und zum Bundesrat. General Henri Guisan hatte seinen geschützten Not-Kommandoposten separat, nur wenige Kilometer davon entfernt.

Hauptquartier in Interlaken

Interlaken, Touristenmagnet seit Jahrhunderten, war lange auch ein militärischer Hotspot. Die Lage mitten in der Schweiz, abgeschirmt durch Thuner- und Brienersee und umgeben von hohen Bergen, prädestinierte den Ort zum Sitz des Armeehauptquartiers zwischen 1941 und 1944. In den Bergen rund um Interlaken befinden sich noch heute ungezählte Tunnelsysteme, Kommandoposten, unterirdische Munitions- und Treibstoffdepots, Infanteriebunker

und Artilleriefestungen. Sämtliche Zugänge nach Interlaken – zu Wasser, zu Lande und selbst aus der Luft – hätten im Kriegsfall von grossen Festungswerken aus unter Beschuss genommen werden können. Es war die Zeit des Réduits, des Rückzugs grosser Teile der Armee in den Zentralraum der Alpen. Das Réduit sollte eine abschreckende Wirkung entfalten und im Fall eines Einmarsches den Angreifer in langwierige Kämpfe verwickeln.

Den Beweis, dass die in den Bergen eingegrabene Armee auch erfolgreich das Land verteidigen kann, hat die Schweiz glücklicherweise nie antreten müssen. Unter Historikern ist der Sinn des Réduits umstritten. Der Mythos von den uneinnehmbaren Alpenfestungen hat sich allerdings tief ins kollektive helvetische Bewusstsein eingepflanzt.

Gigantische Höhlensysteme

Viel mehr als der Mythos ist von den einst imposanten Alpenfestungen allerdings nicht übrig geblieben. 1995 ist



die Mehrzahl der Anlagen aufgehoben worden, alle weiteren – ausgenommen einige nach wie vor geheime Führungsbunker – werden bald folgen. Finanzielle und strategische Überlegungen haben dem militärischen Tunnelsystem nach dem Ende des Kalten Krieges den Garaus bereitet. Dabei waren in den «besten Zeiten» die Dimensionen geradezu gigantisch: Insgesamt rund 26 000 Objekte unterschiedlicher Grösse zählte dieses System. Die Festungen mit fix installierten Kanonen und anderen Waffen waren über die ganze Gebirgslandschaft verteilt. Es gilt die Faustregel: Wo immer sich ein Gebirge erhebt, gibt oder gab es eine militärische Unterwelt. Viele Festungen waren autark, das heisst, sie waren nicht nur mit Waffen, sondern auch mit einer Infrastruktur ausgestattet, die es erlaubte, tief im Berg lange zu überleben. Es gab eine eigene Stromversorgung, Schlafsäle, Restaurants, Aufenthaltsräume, Küchen, Bäckereien, Spitäler. Die nach dem Zweiten Weltkrieg gebauten Festungen waren zudem atombombensicher konstruiert.

Mit den Reformprojekten «Armee 95» und «Armee XXI» sind viele Anlagen überflüssig geworden. Sie mussten alle inventarisiert werden. Silvio Keller, früherer Projektleiter für die militärischen Denkmäler im Verteidigungsdepartement (VBS), schildert das Vorgehen: «Wir mussten eine Triage vornehmen, welche Anlagen von nationaler, regionaler oder lokaler Bedeutung waren, welche erhalten werden sollten und welche abgebrochen oder allenfalls veräussert werden konnten.» Und tatsächlich kaufen derzeit zahlreiche private Vereine und Stiftungen der Armee überall in der Schweiz solche Kavernen ab und machen sie der Öffentlichkeit zugänglich.

Neuartige Erlebnisswelten

Geradezu liebevoll werden die ungenutzten Höhlen restauriert und mit originalgetreuen Militaria ausgestattet – eine zusätzliche Touristenattraktion. Man wird also künftig immer häufiger nicht nur auf die Schweizer Berge steigen, sondern in sie hineinkriechen. «Ein Erlebnis für Jung und

Das Restaurant im Hotel La Claustra

Grosses Interesse für den Bunker Sasso San Gottardo

Alt: Besuchen Sie diese interessante Bunkeranlage in der Beatenbucht am Thunersee», heisst es zum Beispiel im Faltprospekt eines Infanteriebunkers. Einen «geschichtsträchtigen Besuch» hat die Festung Saint-Maurice im Wallis zu bieten. Man kann dort «die Höhepunkte der Schweizer Festungsgeschichte von 1911 bis 1995 entdecken und das Leben der Garnisonen kennenlernen». Die Stiftung Schwyzer Festungswerke wiederum preist den «tadellos erhaltenen» unterirdischen Kommandoposten Selgis im Muotathal an. Er ist ganzjährig zu besichtigen und rollstuhlgängig, selbstverständlich finden Führungen statt und auch Apéros oder Nachtessen in der Festung stehen im Angebot. Was einst streng geheim war, verwandelt sich also allmählich in unterirdische Erlebnisparks.

Herzstück Gotthard

Bereits konsequent umgesetzt ist das in der Festung Sasso San Gottardo. Geboten wird laut Werbung «ein unvergessliches Erlebnis». Der Eingang, ein



Der Eingang zum Seminarhotel «La Claustra»

Der ehemalige Regierungsbunker in Amsteg – heute Geschäftssitz von Swiss Data Safe und Swiss Gold Safe

unauffälliges Tor, befindet sich etwas abseits der Passstrasse auf dem Gotthard-Hospiz. Für den Besuch des militärischen Höhlensystems empfiehlt es sich, etwas Warmes anzuziehen, auch im Sommer. Beim Marsch durch den feuchten, etwas beengenden Zugangstollen erfährt man, dass man in einer Höhle der Superlative unterwegs ist. Es ist die grösste Festungsanlage der Schweiz. Kilometerlange Gänge verbinden Kavernen, die so hoch sind, dass sie nicht nur tonnenweise Munition fassten, sondern auch Lebensmittel, Wasser und sonstige lebensnotwendige Dinge für die Versorgung von mehreren Hundert Soldaten über Monate hinweg.

Nach etwa zehn Minuten Fussmarsch gelangt man zu einer unterirdischen Standseilbahn, ein ehemaliger Munitionsaufzug. Dort werden die Festungstouristen von einem leibhaftigen Soldaten in der Uniform der Festungstruppen empfangen. Dieser verfrachtet die Gäste in ein Munitiionsbähnchen, und nun geht es richtig los: Das Bähnchen führt immer weiter und höher hinein in den Berg. Oben angelangt, ist man bald in einer Cafeteria, wo auch Souvenirs bereitstehen. Jetzt kann man sich, zum Beispiel bei einem Glas Festungsw Wein, entscheiden, ob man zuerst den militärischen Teil der Anlage besichtigen

oder gleich zur multimedialen Ausstellung gehen will.

Im militärischen Teil gibt es nebst einer Filmvorführung die Truppenunterkünfte, die Kommando- und Telefonzentralen sowie Artilleriegeschütze zu besichtigen. Man befindet sich in einer Anlage, die noch bis in die Neunzigerjahre als streng geheim gehalten hat. Der Verrat solcher Festungen galt als Hochverrat, ein Verbrechen, das während des Zweiten Weltkrieges mit der Todesstrafe geahndet wurde. Im Krieg wurde hier auch ein grosser Teil der Schweizer Goldreserven versteckt. Ein Stollen führt auf eine neu errichtete Aussenplattform für Besucher, wo der Blick auf die Bergwelt aus einer besonderen Perspektive und direkt neben einem rund vier Meter langen Kanonenrohr genossen werden kann.

Der nichtmilitärische Teil der Festung Sasso San Gottardo umfasst einen multimedialen Themenpark. Wo früher Hunderte von Soldaten Dienst taten, wird in einer Dauerausstellung nun über Wasser, Wetter und Klima, Energie, Sicherheit und Lebensraum und über unseren Umgang mit den natürlichen Ressourcen informiert. Der Gotthard als das Wasserschloss Europas und als Wasserscheide ist ein Thema, Ansichtsmaterial zum Klimawandel bietet ein



kleiner unterirdischer Gletscher und an der bedeutendsten europäischen Nord-Süd-Verbindung wird natürlich auch der stetig wachsende Verkehr thematisiert.

Wellness statt Kanonen

Nicht weit von Sasso San Gottardo entfernt auf der Tessiner Seite des Passes liegt die einstige Artilleriefestung San Carlo. Diese Anlage auf 2000 Metern über Meer wurde 2004 zur wohl bestgeschützten Herberge des Landes umgerüstet: Die alte Festung ist jetzt ein Vier-Sterne-Seminar- und Erlebnishotel namens «La Claustra» – für Leute mit Platzangst ist es eher nicht zu empfehlen. In der Werbung steht: «Wer sich in dieses Hotel begibt, kann es fühlen, riechen und hören: Hier befindet man sich in einer Höhle, genauer: in einem ausgedienten Artilleriebunker am Gotthard. Jetzt ist es möglich, an diesem Ort Seminare und Retraiten abzuhalten und dabei in eine unterirdische Welt und ihre Geborgenheit einzutauchen.»

Und das Hotel hat einiges zu bieten: Nebst Tagesräumen, elegant eingerichteten Gästezimmern mit fliessendem Wasser aus fünf eigenen Quellen und einem Restaurant gibt es auch ein Dampfbad und eine Wassergrotte. Und: «Wir investieren weiter»,



sagt Rainer Geissmann. Der Unternehmer aus Liechtenstein hat die Anlage 2012 gekauft und ist voller Tatendrang. Im Winter 2014/15 werden laut Geissmann «zwei exklusive Suiten und eine finnische Sauna eingebaut». Bereits die Transformation der Anlage hat zwischen 1999 und 2004 acht Millionen Franken verschlungen und konnte nie kostendeckend betrieben werden.

Auch der neue Besitzer sagt, der Betrieb sei noch nicht hoch rentabel, aber es gehe aufwärts, schliesslich «sind wir ein weltweit einzigartiges Hotel». Das Interesse steigt: Die Reisezeitschrift «Geo Saison» hat «La Claustra» in die Liste der hundert schönsten Hotels Europas aufgenommen. Fernsehstationen aus aller Welt geben sich die Klinke in die Hand. Im November 2014, kurz vor der Winterpause, war auch ein Team des russischen Staatsfernsehens am Gotthard, um eine 45-minütige Sendung zu produzieren.

Schutzgedanke – neu definiert

Nicht der Wellness und der Gastronomie, sondern weiterhin der Sicherheit dient der ehemalige Regierungsbunker in Amsteg nördlich des Gotthards. Dort, wo einst ein zweistöckiges Chalet in den Fels gebaut wurde, um der

obersten Landesbehörde im Kriegsfall so etwas wie eine zivile Umgebung zu vermitteln, dort, wo einst unter anderem 123 Automobile und 13 Lastwagen Platz fanden, ist nun ein Geschäft eingezogen, das ebenso auf Diskretion Wert legt wie einst die Militärs: die Swiss Data Safe AG und die Swiss Gold Safe AG.

Die Swiss Data Safe bietet laut ihrer Werbung «einer nationalen und internationalen Kundschaft in Felsenfestungsanlagen umfangreiche Schutz- und Sicherheits-Dienstleistungen». Gebunkert werden dort «IT-Systeme, Daten, Akten und Archive, Wertsachen sowie Kunst- und Kulturgüter». Die Infrastruktur in den Schweizer Alpen sei sicherer als in jeder Bank, heisst es in der Werbung, denn die Sicherungsmassnahmen

Bedeutung im Krieg

Zusammen mit den Festungen Saint-Maurice im Westen und Sargans im Osten bildete das Festungsgebiet Gotthard das Rückgrat des Réduit-Verteidigungsdispositivs während des Zweiten Weltkriegs und während des Kalten Kriegs. General Henri Guisan hielt in seinem Bericht über den Aktivdienst 1939–1945 zur Bedeutung der Festungsanlagen

In den Speicherräumen von Swiss Data Safe

«übertreffen die Richtlinien der Banken» punkto Schliesssysteme, Zugangskontrolle, Überwachung und Brandschutz.

Die zweite Firma, Swiss Gold Safe, vermietet Schliessfächer. Sie tut dies «auch für Nichtschweizer für Wertsachen wie Dokumente, Schmuck, Edelmetall (ohne Kontoeröffnung bei einer Bank) in einer der weltbesten privaten Hochsicherheitsanlagen». Warum die Schweiz? Auf der Homepage der Firma steht, die Schweiz «ist eines der politisch und wirtschaftlich stabilsten Länder der Welt und weist eine lange Tradition des Schutzes von Eigentum auf». Und so dienen die alten Festungen eben nicht mehr dem Schutz von Volk und Staat, sondern dem Schutz von Hab und Gut.

Ob bescheidenes, von lokalen Nostalgikern betriebenes Kleinmuseum, ob Champignonzucht – auch das gibt es – in kühl-feuchten Gruften, ob Themenpark und hochprofessionelles Museum, ob Gaststätte der speziellen Art oder Hochsicherheitsbunker: Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Das zweite Leben der einst streng geheimen militärischen Tunnel-, Festungs- und Bunkeranlagen hat eben erst begonnen.

Folgendes fest: «Ich bin überzeugt, dass unsere Befestigungsbauten etwa von 1943 an in deutschen Plänen eine bedeutende Rolle gespielt haben, und es ist wahrscheinlich, dass sie wesentlich dazu beigetragen haben, dass von einem Angriff auf die Schweiz abgesehen wurde. Die Ausgaben für die Festungsbauten haben sich deshalb gut bezahlt gemacht.»

JÜRIG MÜLLER IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»

Parlament, Polarisierung, politische Klasse – und die Stimmen des Volkes

Die moderne, pluralistische Demokratie und ihr zentrales Konzept der Volkssouveränität sind ohne Parteien, genauer ohne ein Parteiensystem, nicht zu verwirklichen.

GEORG KOHLER

Die Grösse der Bevölkerung, die Komplexität gesellschaftlicher Steuerungsmechanismen und die Notwendigkeit, für verschiedene, gelegentlich sehr konträre Meinungen dauerhafte Repräsentanten zu finden, verunmöglichen eine demokratische Willens- und Entscheidungsbildung nach dem Muster der Landsgemeinde oder der athenischen Polisversammlung. «Volkssouveränität» als Ergebnis der direkten Begegnung zwischen Regierung und autonomer Bürgerschaft, als Prozess zwischen Beteiligten, die so unmittelbar miteinander zu tun haben, dass die jeweils fälligen Geschäfte in der lebendigen Öffentlichkeit einer solidarisch diskutierenden Gemeinschaft besprochen und beschlossen werden, ist unmöglich, wenn der Staat keine Stadt mehr ist oder eine kleine Landregion.

Auch für die schweizerische, sehr besondere Form demokratischer Herrschaft sind Parteien lebenswichtig. Entsprechend bedeutungsvoll sind die Jahre, in denen das nationale Parlament, das eigentliche Forum und Ziel moderner Parteibildung, gewählt und erneuert wird. Freilich darf im Blick auf die schweizerische Situation über Parlamentswahlen nicht gesprochen werden, ohne die Wirkungen der die hiesige parlamentarische Demokratie immer wieder durchkreuzenden Volksrechte zu berücksichtigen.

Unter drei Gesichtspunkten wird das offensichtlich. Erstens beim Thema der *classe politique*, zweitens bei der Analyse unseres politischen Systems, das zwar prinzipiell auf Konkordanz angelegt, aber immer heftigeren Polarisierungstendenzen ausgesetzt ist, und drittens in der Beschäftigung mit der seit einigen Jahren dringlich gewordenen Frage nach der kollektiven Identität des Landes.

Der Begriff der politischen Klasse ist eine polemisch einsetzbare Kategorie, aber auch die Bezeichnung einer soziologischen Tatsache. Denn in einer Gesellschaft, die für ihre Leistungsaufgaben Ansprüche stellt, die nicht mehr nebenbei, sondern nur mit hohem zeitlichen Einsatz und eigenem Spezialwissen zu erledigen sind, muss notwendigerweise eine



Georg Kohler ist emeritierter Professor für politische Philosophie der Universität Zürich. Er beobachtet und analysiert für die *Auslandschweizer* über das ganze Jahr den Wahlkampf 2015

Gruppe entstehen, die sich professionell mit den Funktionen beschäftigt, die zum politischen System gehören (wozu übrigens auch die höheren Kader der Justiz und der öffentlichen Verwaltung zu zählen sind). Das im Einzelnen zu zeigen, ist hier nicht möglich. Doch es ist evident, dass ein Nationalratsmandat mit einem Vollpensum auf einem anderen Berufsfeld nicht zu vereinbaren ist.

Dass durch derartige Professionalisierung sich rasch gruppenspezifische Interessen bilden, ist selbstverständlich – und hat sich bei allen, die sich mit der *Res publica* beschäftigen, herumgesprochen. «Nach der Wahl ist vor der Wahl» – «Jeder Politiker will bloss die Wünsche seiner Wähler bedienen» – «Am Ende geht es diesen Leuten allein um den persönlichen Vorteil» und so weiter, lauten – in charakteristischer Steigerung – die polemischen Schlüsse, die, meist allzu schnell, das sogenannte «Volk» (und vor allem dessen selbst ernannte Advokaten) aus dem Faktum der zum Beruf gewordenen Politikerexistenz ziehen. Und so wird aus einem Tatbestand der zeitgenössischen Gesellschaft das populistisch nutzbare Stich- und Schlagwort: *classe politique* als Name für eine abgehobene Schicht von unverschämten Profiteuren der Demokratie.

Gewiss, das Verschwinden von Milizpolitikern, die den Titel verdienen, ist ein ernsthaftes Problem für ein Land, das dem Gedanken der Miliz, des freiwilligen, mehr oder weniger unentgeltlichen Bürgerdienstes, seit langem verpflichtet ist. Darüber hinaus ist die von der politischen Ökonomie belegte Tendenz unbestreitbar, dass Gemeinwohlorientierungen geopfert werden, wenn persönliche Berufsinteressen nicht mehr dazu passen. «*Classe politique*» – kritisch gebraucht – bezeichnet Dekadenzvorgänge, die sich in der Tat an vielen Orten der Welt beobachten lassen. Etwas anderes ist hingegen der Einsatz dieser Kategorie zur Diskreditierung derjenigen Menschen, die sich aus achtenswerten Motiven im Rahmen der (halb)direkten Demokratie der Arbeit im nationalen Parlament verschrieben haben.

Die Geringschätzung, die inzwischen vom Begriff *classe politique* nicht mehr zu trennen ist, wird fast immer mit dem gleichzeitigen Lob der Volksrechte verbunden. Denn diese

seien das eigentliche Heilmittel gegen die Eigensucht der falschen Eliten. Im beginnenden Wahlkampf ist Derartiges schon häufig zu hören. Solche Töne sind gefährlich, extremistisch und unschweizerisch. Zum einen untergräbt diese Rhetorik das Vertrauen der Bevölkerung in ihre Vertreter, zum anderen verabsolutiert sie mit den Volksrechten ein einziges Element unserer Verfassung, das nur im Gesamtzusammenhang des sorgfältig austarierten Institutionensystems gut funktioniert. Und drittens verschleiert sie, dass auch die Kritiker ein Teil der Berufspolitikerklasse sind.

2. Polarisierung ist in den letzten zwanzig Jahren ein dominanter Zug der Schweizer Innenpolitik geworden. Die früher auf Ausgleich bedachte Schweizer Konkordanzdemokratie verwandelte sich seit der Jahrhundertwende immer stärker in eine Dissensgemeinschaft, die lediglich mit Ächzen die vom Institutionengefüge verlangten Kompromisse zustande bringt. Beispielhaft steht dafür der anhaltende Streit um die Auslegung der sogenannten «Zauberformel»; der Konflikt um die parteipolitische Zuteilung der sieben Mitglieder des Bundesrates.

Die Gründe für die Veränderung der politischen Kultur des Landes sind vielfältig. Die wichtigste Ursache ist vermutlich der nach dem Epochenbruch von 1989 verschobene Bewusstseinsort der Schweiz im europäischen Staatensystem. Vom allseits respektierten neutralen Kleinstaat, der unzweifelhaft zum Westen gehört, ist das Land zum Aussenseiter geworden, dessen Reputation mit seiner wirtschaftlichen Bedeutung nicht mehr ganz übereinstimmt.

Der neue Ort der Schweiz in Europa ist ein wichtiger Faktor der Diskussionen über die kollektive Identität des Landes; und er liefert eine Erklärung für die erstaunliche Zunahme von (erfolgreichen) Verfassungsinitiativen in der letzten Dekade. Womit erneut die Rolle der Volksrechte für den Zustand der hiesigen Innenpolitik in den Fokus rückt.

Während das Referendum – die Möglichkeit, durch Volksentscheide ein vom Parlament genehmigtes Gesetz zu Fall zu bringen – in der Epoche der Nachkriegszeit (1945–1990) für Zwang zum Konsens sorgte (allein per Kompromiss «referendumsfähig» gemachte Gesetze hatten die Chance, eine Abstimmung zu überstehen), ist die Schweiz von heute durch scharfe Auseinandersetzungen um emotional hoch besetzte Initiativvorhaben geprägt.

Dass unter den Bedingungen der neuen Mediendemokratie Verfassungsinitiativen leichter als früher einzufädeln und zu gewinnen sind, hat unter anderem technologische Gründe. Die Mobilisierung von Engagement ist digital einfacher zu erreichen als mit den alten analogen Medien. Dazu kommt, dass jedenfalls eine der eidgenössi-

schen Parteien, die SVP, hervorragend organisiert ist und über einen schlagkräftigen Parteiapparat verfügt, der mit Gespür für jene kollektiven Stimmungen operiert, die nicht gut zur offiziellen Politik passen. Stimmungen, die oft Ausdruck von Nervosität und Ärger über generelle gesellschaftliche Vorgänge sind, kollektive Gefühle, die nicht unmittelbar politisch, aber politisierbar sind: Das «Volk» wird damit zum Gegenpol der *Classe politique* und die SVP versteht sich als Hüterin und Sprachrohr von dessen Bedürfnissen.

Der Preis dieser Strategie, die nicht selten gut die Hälfte der Stimmenden auf die Seite der SVP bringt, ist allerdings die erwähnte Polarisierung und damit die Liquidation der lange geübten Konsensprozeduren, die das Land politisch berechenbar, entsprechend langweilig und in vielerlei Hinsichten wirtschaftlich attraktiv machten.

Das ist keine Kritik, sondern eine Feststellung. Ihre Erklärung findet sich im Faktum, dass der postindustrielle Zivilisationswandel, der sich nach dem Ende des Kalten Krieges noch beschleunigte, eben auch die traditionelle politische Kultur des Landes unterminiert und es so in beträchtlichen Gegensatz zu den bisherigen Funktionsvoraussetzungen seiner Institutionen gebracht hat. Der kommende Wahlkampf und sein Ausgang werden darum auch zum Plebiszit über das politische Programm der SVP – und über die damit auf den Prüfstand gestellte Politikultur der Schweiz.

3. «Wer sind wir?» – Das ist die Frage, die mehr oder weniger deutlich in allen zentralen Streitpunkten des Wahljahres 2015 zu hören ist.

Aufgrund der grosspolitischen, das heisst den kontinentalen Bedingungen, denen die Schweiz – mitten in Europa gelegen – ausgesetzt ist, muss diese Frage, expliziter als früher, beantwortet werden. Denn die alten Definitionen – Orientierungspunkt für die Schweiz, ihre Aussen- und ihre Innenpolitik – sind brüchig geworden. Zu viele Fakten scheinen den bekannten und verwurzelten Identitätsvorstellungen zu widersprechen ...

Die Schweiz als bewaffnete, neutrale, republikanische, niemanden schädigende Gemeinschaft, als Kleinstaat, dessen Bürger und Bürgerinnen ihre Geschäfte zwar überall auf der Erde machen, gleichzeitig jedoch auf dem autonomen Fels ihrer ureigenen Demokratie wohnen, auf einem Kleinplaneten sozusagen, den der Rest der Welt nichts angeht ... kann diese Vorstellung noch zeitgemäss sein?

In den Parlamentswahlen von 2015 werden sich Volkes Stimmen zu diesem Problem zu Gehör bringen, so oder so. Unsicher ist nur, ob es polyfon oder dissonant klingen wird.



WAHLEN
2015

Kühl, abgeklärt, undogmatisch: Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga

Die Konzertpianistin Simonetta Sommaruga spielt seit Jahren virtuos auf der politischen Klaviatur. Als Bundespräsidentin 2015 hält die Vorsteherin des Justiz- und Polizeidepartements einige der heissesten Dossiers in ihren Händen.

JÜRIG MÜLLER

September 2013: Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz feiert in der Berner Innenstadt ihr 125-jähriges Bestehen mit einem grossen Volksfest. Wie ein Lauffeuer geht es durch die Menge: In wenigen Minuten gibt es im nahegelegenen Kulturzentrum «Progr» eine Überraschung. Der Saal ist zum Bersten voll, die Neugier gross. Dann treten die beiden SP-Bundesräte, Justizministerin Simonetta Sommaruga und Innenminister Alain Berset, auf die Bühne, setzen sich hinter den Flügel und begeistern das Publikum mit ihrem vierhändigen Klavierspiel. Sommaruga trägt ein langes, schwarzes Abendkleid, Berset einen schwarzen Smoking mit Fliege.

Es war eine Darbietung, wie man sie eher in einem klassischen Konzerthaus mit bourgeoiser Tradition erwartet hätte als an einem sozialdemokratischen Volksfest. Berührungängste kennt die ausgebildete Pianistin Sommaruga nicht. Mit ihrem dezenten und eleganten Auftreten macht sie auch die konservativsten Volksvertreter nicht gleich kopfscheu. Das war bei der Ersatzwahl für den zurückgetretenen SP-Bundesrat Moritz Leuenberger im September 2010 einer der entscheidenden Vorteile gegenüber ihrer Konkurrentin, der Zürcher SP-Nationalrätin Jacqueline Fehr.

Kühle Ministerin mit emotionalen Dossiers

Holpriger als bei der Wahl ging es bei der Ressortzuteilung zu: Dass Simonetta Sommaruga gegen ihren und den Wunsch ihrer Partei das Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) übernehmen musste, führte zu einem geharnischten Protest des SP-Präsidenten Christian Levrat. Schon damals zeichnete sich nämlich ab, dass im EJPD kaum Lorbeeren zu holen sind und überall politische Tretminen herumliegen. Da sind nicht nur mehrere vom Volk angenommene Volksinitiativen mit schwierigen Umsetzungsproblemen, in Sommarugas Händen liegen auch die emotionalen Dossiers zur Asyl- und Migrationspolitik. Obwohl schon die Umsetzung der im Februar 2014 angenommenen SVP-Masseneinwanderungs-Initiative eine Herkulesaufgabe ist, bringt die Bundesrätin auch noch eine Neustrukturierung des Flüchtlingswesens in forschem Tempo voran: Im September wurde die Botschaft zur grossen Asylreform ans Parlament verabschiedet. Hauptziel sind deutlich raschere Verfahren. Zu diesem Zweck sollen sechs grosse Bundes-Asylzentren eingerichtet werden. Die Standortsuche sollte gemäss Planung bis Ende des vergangenen Jahres abgeschlossen sein, gestaltet sich allerdings schwierig.



Doch Schwierigkeiten scheinen die neue Bundespräsidentin anzuspornen: Auch in heiklen Momenten sind der Ministerin weder Emotionen noch Angespanntheit anzumerken. Sie wirkt immer kühl und abgeklärt und strahlt eine hochkonzentrierte und fokussierte Ruhe aus. Auch bei heissen öffentlichen Debatten gibt sie nicht mehr an Emotionen preis als ein fast unmerkliches, leichtes Zucken mit den Gesichtsmuskeln. Und selbst wenn sie mitunter deutliche Worte spricht – die etwas distanzierte Freundlichkeit bleibt stets bestehen.

Unermülich um Perfektion bemüht

Die neue Bundespräsidentin gilt als perfekte Netzwerkerin, die versucht, alle Seiten in die Entscheidungsfindung einzubeziehen und hartnäckig nach Kompromissen zu suchen. Bei Rückschlägen verhält sie sich, wie man es von einer Musterschülerin erwartet – oder eben von einer Musikerin, die unermülich um Perfektion bemüht ist: Sie beginnt wieder von vorne, brütet erneut über dem Dossier, sucht einen neuen Ansatz.

Klavier spielt sie zwar immer noch regelmässig, doch Pianistin ist sie schon lange nicht mehr. Beruflich war Sommaruga lange Zeit Geschäftsführerin und dann Präsidentin der Stiftung für Konsumentenschutz, was sie in breiten Bevölkerungskreisen bekannt und auch populär machte. 1997 bis 2005 sammelte sie in der Berner Agglomerationsgemeinde Köniz Exekutiverfahrung, ab 1999 sass sie zusätzlich im Nationalrat. 2003 eroberte sie dank ihrer Beliebtheit für die SP einen der beiden Ständeratssitze im Kanton Bern, die – mit Ausnahme eines kurzen Intermezzos in den 1950er-Jahren – bisher immer in bürgerlicher Hand waren.

Die 55-jährige, im Kanton Aargau aufgewachsene und mit dem Schriftsteller Lukas Hartmann verheiratete Politikerin ist keine Parteisoldatin. Im Gegenteil: Als Mitverfasserin des sogenannten Gurten-Manifests von 2001 galt sie lange parteiintern eher als Putschistin. Das links-liberale Papier stellte verschiedene klassische sozialdemokratische Grundsätze in Frage und ortete das Wählerreservoir der SP eher in der Mitte als links. Das brachte prominente Genossinnen und Genossen und das Partei-Establishment in Rage: Das sei eine «neoliberale Anbiederung» an die Bürgerlichen, hiess es. Sommaruga wurde teils mit Verachtung gestraft. An ihrer Popularität freilich konnte die SP nicht vorbeisehen – und machte sich diese klugerweise zunutze. Was allerdings blieb, ist Simonetta Sommarugas Ruf als – auch parteipolitisch – unabhängige Politikerin.

JÜRIG MÜLLER IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»

Steuervorlagen im Doppelpack

Gleich zwei Mal geht es bei der Volksabstimmung vom 8. März 2015 um Steuern: Ein Volksbegehren verlangt die steuerliche Entlastung von Familien mit Kindern, die andere Initiative will die Mehrwertsteuer durch eine Energiesteuer ersetzen.

JÜRIG MÜLLER

Die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) will «eine Familienpartei» sein. Punkt eins des Parteiprogramms von 2014 lautet denn auch: «Wir kämpfen für das Wohl der Familien.» Und so trifft es sich gut, dass gleich die erste Volksabstimmung des Wahljahres 2015 das Kernthema der Partei zum Gegenstand hat. «Kinder- und Ausbildungszulagen sind steuerfrei»: Mit diesem schlichten Satz in der Bundesverfassung will die CVP, dass den Familien am Ende des Monats mehr Geld im Portemonnaie bleibt. Denn die Besteuerung dieser Zulagen sei eine «ungerechtfertigte Erhöhung des steuerbaren Einkommens», findet die Partei.

Damit ist erneut eine Debatte zum Thema Steuern und Familie lanciert, wie sie schon im vorletzten Jahr geführt wurde. Damals wollte eine Initiative der Schweizerischen Volkspartei jene Familien steuerlich entlasten, die ihre Kinder selbst betreuen; das Begehren wurde im November 2013 abgelehnt. Und schon damals wurde unter anderem auch finanzpolitisch argumentiert. Dasselbe gilt für die neue Vorlage: Der Bundesrat rechnet bei Annahme der CVP-Initiative mit Mindereinnahmen von Bund, Kantonen und Gemeinden von rund einer Milliarde Franken.

Im Parlament stand die CVP ziemlich alleine da. Der Basler FDP-Nationalrat Daniel Stolz sagte zwar, das Volksbegehren sei ein «sympathischer Wahlkampfgeg», aber mehr an Komplimenten konnte die CVP nicht verbuchen. Die überwältigende Mehrheit des Parlaments von links bis rechts konnte mit der Initiative nichts anfan-

gen. Kinder- und Ausbildungszulagen seien ein Lohnbestandteil und somit einkommenswirksam. Zudem würden Familien mit Kindern bereits heute jährlich um rund neun Milliarden Franken entlastet (mit verbilligten Krankenkassenprämien, abgestuften Krippentarifen, Sozial- und Ergänzungsleistungen, kantonalen Steuerabzügen). Schon jetzt zahlt zudem fast die Hälfte aller Haushalte mit Kindern keine direkte Bundessteuer. Einen Schwachpunkt der Initiative sehen viele Parlamentarier auch darin, dass vor allem Wohlhabende von dieser Steuerentlastung profitieren würden. «59 Prozent der Kinder in unserem Land leben in Mittelstandsfamilien, und auf diese zielt die Initiative», konterte CVP-Ständerat Pirmin Bischof. Es nützte nichts: Bundesrat und Parlament empfahlen dem Volk Ablehnung.

Energie- statt Mehrwertsteuer

Das Gleiche gilt für die zweite Vorlage vom 8. März. Die Grünliberale Partei (GLP) will die wichtigste Einnahmequelle des Bundes, die Mehrwertsteuer, abschaffen und durch eine Energiesteuer ersetzen. Mit einer Steuer auf nicht erneuerbarer Energie werde Energiesparen attraktiver. Zudem profitierten erneuerbare Energien von einem Wettbewerbsvorteil. Nachhaltige Energiequellen würden gegenüber Erdöl, Gas und Atomkraft konkurrenzfähig, der Atomausstieg könnte klima- und wirtschaftsverträglich umgesetzt werden, lautet die Argumentation der Initianten.

Der Bundesrat teilt grundsätzlich das Anliegen des Volksbegehrens,

zur Erreichung von klima- und energiepolitischen Zielen Energieabgaben einzusetzen. Aber dafür gleich die Mehrwertsteuer zu opfern, geht für ihn und das Parlament zu weit. Der Glarner FDP-Ständerat Thomas Hefti spricht von einem finanzpolitischen Abenteuer. Das Problem: Müsst die öffentlichen Haushalte statt mit der Mehrwertsteuer nur noch mit der Energiesteuer finanziert werden, wären sehr hohe Energiesteuersätze notwendig, weit über das energie- und klimapolitisch Notwendige hinaus. Heikel würde es, wenn die Lenkungswirkung eintritt und die Haushalte und die Wirtschaft immer weniger nicht erneuerbare Energien konsumierten; dann müssten die Steuersätze weiter stark erhöht werden.

Wie unterschiedlich die Vorlage im Parlament beurteilt wird, zeigt allein schon der kleine Disput zwischen zwei Gebirgsvertretern: Der Bündner CVP-Nationalrat Martin Candinas kritisierte, dass der Tourismus stark unter der Energiesteuer leiden würde: «Bergbahnen laufen nicht mit kalter Luft.» Und Autofahrer würden sich fragen, ob sie noch einen Ausflug in die Berge machen wollten. Der Berner Oberländer GLP-Vertreter Jürg Grossen widersprach und fand, gerade die Bergregionen würden stark profitieren, da sie auf den Ressourcen für die Produktion erneuerbarer Energien sässen. Oder, wie er es griffig formulierte: «Bergsonne statt Ruhrkohle» und «Wasser statt Atomkraft».

JÜRIG MÜLLER IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»

Er machte die Welt zum Roman-Schauplatz

John Knittel war in vielen Ländern zu Hause und schrieb auf Englisch Bestseller um Bestseller

CHARLES LINSMAYER

Geboren wird er am 24. März 1891 als Sohn eines Basler Missionars im indischen Dharwar, wo er die ersten drei Lebensjahre verbringt. Als Gymnasiast in Basel erscheint John Knittel dem Mitschüler Carl Jakob Burckhardt als «staunenswerter Fremdling». Noch vor der Matura zieht er mit 19 Jahren wieder in die Welt hinaus. In London arbeitet er bei einer Bank, dann bei einer Filmgesellschaft und heiratet 1915 die 17-jährige Frances Rose White-Bridger. Ihr bleibt er bis zu seinem Tod am 26. April 1970 treu. Durch die Begegnung mit dem Schriftsteller Robert Hichens wird er zum Dramatiker, dann zum Erzähler und publiziert 1921 den Romanerstling «Aaron West», die Geschichte eines Berserkers mit einer liebeshungrigen Seele, der an der Liebe zu zwei Frauen zerbricht. 1924, in «Der Weg durch die Nacht», geht David Bright, ein junger Mann aus gutem Hause, an der Liebe und an seiner Umwelt zugrunde, weil er das Trauma des 1. Weltkriegs nicht loswird.

Wie Knittels ganzes Œuvre sind die zwei Romane in englischer Sprache geschrieben. Viele halten den Autor, der in London, in Lissabon, in Marrakesch und ab 1932 in Ain Shems bei Kairo lebt, ehe er sich 1938 in Maienfeld niederlässt, denn auch für einen Engländer. Die «NZZ» konstatiert 1921: «Knittel gehört zu der internationalen Art Schriftsteller, bei denen die Sprache gar nicht zählt. Er ist in jeder Sprache schon Übersetzung.»

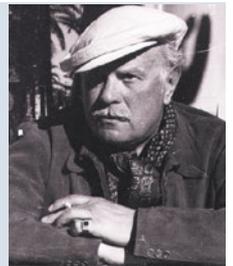
Arabische Schauplätze

Auch von den Schauplätzen her ist John Knittel international. Von 1929 bis 1933 legt er die ersten drei jener Romane vor, die ihm den Ruf eines gewieften Kenners der ägyptisch-arabischen Welt einbringen: «Der blaue Basalt», die imaginäre Begegnung eines Ägyptologen mit einer aus der Mumifizierung wiedererwachten Pharaonin. «Abd-el-Kader», der Roman eines marokkanischen Rebellenführers, der einen General der Besatzungsarmee als Geisel nimmt und von diesem getötet wird, ohne dass er erfahren hätte, dass es sein Vater ist. Schliesslich «Der Commandant», der in Marrakesch spielende Roman des russischen Fremdenlegionärs Igor, der auf Frauen eine unerklärlich starke Faszination ausübt.

Zwei der erfolgreichsten Bücher spielen in der Schweiz. Das Familiendrama «Thérèse Etienne» von 1927, ein Roman, in dem der junge Gottfried Müller so zwanghaft von der Liebe zu Thérèse, der wesentlich jüngeren zweiten Frau seines Vaters, gepackt wird, dass er zur treibenden Kraft an dem Mord wird, mit dem die heimliche Geliebte sich von seinem Vater befreit. Und «Via Mala» von 1934, wo wiederum ein Vatermord geschildert wird, diesmal verübt an dem selbstherrlichen Bündner Sägereibesitzer Jonas Lauretz, der seine Kinder so brutal unterdrückt, dass sie ihn schliesslich töten. 1936 setzt Knittel die «arabische Serie» mit dem ägyptischen Arztroman «El Hakim» fort, 1948 folgt der Afrika-Roman «Terra magna», 1953 der in Frankreich spielende Kriegsheimkehrerroman «Jean Michel» und 1959 als letztes Werk der Industriellen-Roman «Arietta».

Nach 1945 bleibt der Erfolg weitgehend aus. Zum einen wird Knittels traditionelle Erzählweise durch modernere Schreibweisen konkurrenziert. Zum anderen aber schadet es ihm, dass er – etwa seiner Mitgliedschaft in Goebbels «Europäischer Schriftsteller-Vereinigung» wegen – als Nazi-Kollaborateur verdächtigt wird, obwohl ihm niemals Parteinahme nachzuweisen ist, höchstens Naivität. Mit seinem Werk, das die ganze Welt zum Schauplatz macht, Menschen aller Hautfarben auftreten lässt und immer wieder die Verurteilung Europas der Dritten Welt gegenüber beklagt, ist Knittel vom chauvinistischen Rassenwahn der Nazis so weit entfernt wie nur denkbar.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH



«Aktien und Börsenpapiere sind die Dokumente, die den Hass und den Kampf zwischen den Klassen bezeugen, der heute über die ganze Welt hintobt. Wenn Mr. Salomon Montague für zehntausend Pfund fünfprozentige Kriegsanleihen besitzt und für zehntausend Pfund Sheffield-Stahlaktien, aus denen er sein Einkommen bezieht, so erkläre ich, dass Mr. Salomon Montague von dem Blut und dem Schweiss seiner Mitmenschen lebt.»

(David Bright in «Der Weg durch die Nacht», 1924)

Bibliografie: «Thérèse Etienne», «Via Mala» und «El Hakim» sind als S.-Fischer-Taschenbücher greifbar.



Erfahrungen für die Bühne – und fürs Leben

Sie sind begabt, zielorientiert und zwischen 15 und 18 Jahre jung. Und sie wollen nur das Eine: beim Prix de Lausanne gewinnen. Warum dieser Tanzwettbewerb Talente aus aller Welt magisch anzieht, und was es bedeutet, Profitänzer zu werden. Eine Spurensuche.

MARIANNE MÜHLEMANN

«O Mensch lerne tanzen, sonst wissen die Engel im Himmel mit dir nichts anzufangen!» Das sagte vor über 1600 Jahren der Theologe und Philosoph Augustinus. Sein Rat wird befolgt, der Mensch tanzt. Die Stile, die rund um den Globus gelehrt, gelernt und praktiziert werden, reichen vom Ausdruckstanz, Butoh, Modern Dance, Jazztanz, Rock 'n' Roll, Hip-Hop, Step, Breakdance, Discodance, Tango, Oriental und Streetdance bis zum Volkstanz.

Für die jungen Tänzerinnen und Tänzer zwischen 15 und 18 Jahren, die sich jedes Jahr für den Schweizer Ballettwettbewerb Prix de Lausanne bewerben, ist tanzen mehr als ein Zeit-

vertreib. Diese Jugendlichen tanzen, weil sie spüren, dass Tanz ihre Berufung ist. Nicht Informatiker, Arzt oder Journalist wie andere wollen sie werden, für sie gibt es nur ein Ziel, ein Leben als Bühnentänzer. Sie haben sich für die anspruchsvollste aller Tanzarten entschieden. Das klassische Ballett bietet als eigenständige Kunstform ein ausgeklügeltes System von Tanzschritten. Sie sind das A und O eines angehenden Berufstänzers. Wer sein Instrument, den Körper, im Ballett schult, schafft die perfekte Grundlage für die Kunst, Stimmungen und Gefühle mit reiner Bewegung auszudrücken. Doch da beginnt das Problem: Tanz ist eine flüchtige Kunst, es gibt keine Partituren wie in der Musik,

Miko Fogarty tanzt Variationen zu «Die Flamme von Paris» im Ellie Caulkins Opera House in Denver

keine Libretti wie im Theater. Tanz wird von Mensch zu Mensch weitergegeben und gelehrt.

Kurze Berufszeit

«O Mensch lerne tanzen!» Das ist leichter gesagt als getan. Bis ein junger Tänzer oben ankommt, ist der Weg steinig. Und die Konkurrenz ist gross. Wer Berufstänzer werden will, muss früh mit dem Tanzen beginnen, er muss regelmässig und äusserst diszipliniert – und auch richtig trainieren. Selbst für Tänzer, die alle körperlichen und mentalen Voraussetzungen mitbringen – einen starken Willen, ein gutes Gedächtnis, Musikalität und Ausdauer haben –, gibt es keine



Garantie, dass sie einmal als Solist auf der Bühne stehen. Und weil die Arbeit im «stillen Kämmerlein» einer Ballettschule stattfindet, kann in der Vorbereitung für diesen Beruf vieles falsch laufen. Bereits im Alter von zehn Jahren sollte ein Ballettschüler, der das Berufsziel Tänzer verfolgt, von einer privaten in eine professionelle Ballettschule wechseln. Diese Schulen gibt es jedoch nur in grossen Städten. Das heisst, viele dieser Kinder müssen das Elternhaus schon früh verlassen, nicht alle verfügen dann schon über das nötige Selbstbewusstsein. Zudem bringt die tänzerische Ausbildung eine Doppelbelastung: Die normale Schulausbildung muss neben dem täglichen Tanztraining bewältigt werden.

Auch später hört der Kampf nicht auf. Nach der Ausbildung beginnt die Suche nach einem Engagement in einer Company. Besonders schwierig ist dies für jene, die noch keine Bühnenerfahrung haben. Und schliesslich: Der Tanzberuf kann nur kurz ausgeübt werden, mit spätestens 38 Jahren gehören Balletttänzer zum alten Eisen.

In einem Alter, in dem andere den Zenit ihrer beruflichen Karriere noch nicht einmal erreicht haben, stehen Tänzer vor der Frage: Was nun?

Das Potenzial zählt

Einer, der die Situation und Probleme angehender Berufstänzer bestens kannte, war der Schweizer Industrielle Philippe Braunschweig (1928–2010). Der Erbe aus einer bekannten Schweizer Uhrmacher-Familie aus La Chaux-de-Fonds hatte Physik in Zürich studiert, dann ein internationales Familienunternehmen geleitet. Seine Leidenschaft aber galt dem Ballett. Er wollte die Lebens- und Karrieresituation junger Talente verbessern helfen. Und er wusste auch wie: Mit einem Förderwettbewerb. Zusammen mit seiner Frau, der russischen Ballerina Elvire Krémis, arbeitete er ein Konzept aus und gründete den Prix de Lausanne.

Der Wettbewerb wurde ein Meilenstein für die Ballettwelt. Bis heute zählt er zu den wichtigsten Sprungbrettern für die Karriere von Tänzerin-

nen und Tänzern. Philippe Braunschweig war der Meinung, dass die Erfahrungen, die Balletttänzer für die Bühne sammeln, Erfahrungen fürs Leben sind: Fähigkeiten wie Disziplin, Kreativität und Teamgeist seien auch in anderen Berufen von zentraler Bedeutung. Die Gesellschaft sollte dieses riesige Potenzial in den Tänzern nicht vernachlässigen. Natürlich gab es damals schon andere Ballettwettbewerbe. Jener im bulgarischen Varna zum Beispiel oder jener in Jackson, Mississippi. Doch diese richteten sich vorab an professionelle Tänzer, und ihre Preise waren eher Bestätigung für Erreichtes denn Förderung. Der Prix de Lausanne hatte zum Ziel, aus jungen, noch nicht fertig ausgebildeten Tänzerinnen und Tänzern jene auszuwählen, die das grösste tänzerisch-künstlerische Potenzial mitbringen. Als Gewinner des «Prix» sollten sie Ausbildungsstipendien für die besten Tanzschulen der Welt bekommen.

Die Idee kam gut an. Nicht nur zahlreiche Tanzschulen und Compagnys konnten als Partnerinstitutionen

Impressionen vom Prix de Lausanne



Schweiz holt auf

Die 43. Ausgabe des Prix de Lausanne findet vom 1. bis 8. Februar 2015 im Palais de Beaulieu in Lausanne statt. Siebzig Tänzerinnen und Tänzer aus 18 Nationen haben sich qualifiziert. Dabei sind auch vier Kandidatinnen und ein Kandidat aus der Schweiz sowie die Auslandschweizerin Miko Fogarty aus Kalifornien. Die anderen jungen Tänzerinnen und Tänzer kommen aus Australien, Brasilien, China, Finnland, Frankreich, Ungarn, Italien, Japan, Holland, Norwegen, Portugal, Russland, Südkorea, Spanien, Ukraine, England und den USA. Jahrelang konnten sich aus der Schweiz keine Nachwuchstalente qualifizieren. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass der Schweiz die Balletttradition fehlt. Der klassische Tanz ist eine höfische Kunst, und die Schweiz war nie eine Monarchie, sie hatte weder eine Nationaloper noch eine nationale Ballettschule. Erst seit den Fünfzigerjahren wird Ballett in der Schweiz gepflegt. Der Nachwuchs wurde lange vorab von privaten Ballettschulen ausgebildet. Anders als in anderen Ländern war der Beruf des Bühnentänzers nicht offiziell anerkannt. Die Schweiz geriet so im internationalen Vergleich ins Hintertreffen. Seit Inkrafttreten des neuen Berufsbildungsgesetzes im Jahr 2004 und des revidierten Fachhochschulgesetzes in 2005 ist es dem Bund möglich, Berufe und Studiengänge im Bereich Kunst anzuerkennen. Heute hat die Schweiz mit der Tanz Akademie Zürich eine eigene professionelle Bildungsstätte für klassische Tänzer. Talente zwischen 11 und 19 Jahren werden hier auf die Laufbahn als Bühnentänzer vorbereitet. Ob sie es gegen die starke ausländische Konkurrenz in Lausanne bis ins Finale schaffen, wird sich zeigen.

Das Finale wird per Live-Stream live übertragen. Infos, Blogs, Videos: www.prixdelausanne.org; Crowdfunding über: www.indiegogo.com

des Prix de Lausanne gewonnen werden, sondern auch zahlreiche Sponsoren. Heute arbeitet der Wettbewerb mit einem Budget von mehr als zwei Millionen Schweizer Franken. Und der Wettbewerb bleibt innovativ: 2015 wird erstmals über die Crowdfunding-Website ein zusätzliches Stipendium von 50 000 USD ausgelobt.

Doch nicht nur die Preise machen den Schweizer Tanzwettbewerb attraktiv. Die Intensivwoche – die mit dem öffentlich ausgetragenen Halbfinale und Finale mit Preisverleihung ihren Höhepunkt findet – bietet den jungen Tänzern aus aller Welt auch einen Vorteil, den andere Wettbewerbe nicht bieten. Durch den direkten Vergleich mit der Konkurrenz in der eigenen Altersgruppe ergibt sich für die jungen Tänzer hier oft die einzige Möglichkeit, frühzeitig zu erkennen, ob ihr Berufstraum realistisch ist und ob sie wirklich genügend Begabung, Persönlichkeit und Willensstärke für den Tanzberuf mitbringen, oder ob sie besser eine andere Ausbildung ins Auge fassen, anstatt die wichtigen

Lebensjahre zwischen 16 und 20 damit zu verlieren, einer Illusion nachzujagen.

Mehr als ein Wettbewerb

1973 also wurde der «Prix» in Lausanne erstmals durchgeführt. Das Projekt stand unter einem guten Stern: Was damals am Lac Léman klein begann, ist bis heute stetig weiterentwickelt, modifiziert und professionalisiert worden. Beinahe wäre dem Prix de Lausanne der eigene Erfolg zum Verhängnis geworden. Die Zahl der Anmeldungen – insbesondere aus dem asiatischen Raum – explodierte. Waren es zum Auftakt gerade mal dreissig Tänzerinnen und Tänzer, die zum Wettbewerb antraten, meldeten sich wenige Jahre später bereits über zweihundert an. Für die aktuelle Ausgabe 2015 waren es 296 Kandidatinnen und Kandidaten aus 34 Ländern. Siebzig haben die Vorselektion (aufgrund eines von den Kandidaten eingesandten Videos) bestanden und werden im Februar nach Lausanne reisen.

Seit den Anfängen stand der Prix de Lausanne auch immer mal wieder in der Kritik. In jüngerer Zeit gab es teils harte Vorwürfe: Solche Leistungswettbewerbe seien eine Überforderung. Man würde grosse Unfallrisiken in Kauf nehmen und die jungen Mädchen in die Magersucht treiben. Die Leitung stellte sich den kritischen Stimmen. Seit 1999 ist der «Prix» mehr als bloss ein Wettbewerb. Während einer Woche bietet er ein Rahmenprogramm mit Workshops, Trainings und Seminaren zu wichtigen Gesundheitsfragen an. Diese Angebote können anders als früher alle Teilnehmenden besuchen, also auch jene, die es nicht bis ins Finale schaffen. Auch das macht den «Prix» attraktiv. Eine bereichernde Erfahrung für alle. So gesehen gibt es am Lac Léman nur Gewinner.

MARIANNE MÜHLEMANN IST KULTURREDAKTORIN BEIM «BUND» IN BERN

Die Schweiz kreist gleich doppelt um die Sonne

Wenn im Weltall Geschichte geschrieben wird, ist die Schweiz mit dabei. Das zeigte sich zuletzt bei der spektakulären Reise der Sonde Rosetta zum Kometen Tschury. Dank Technik aus der Universität Bern wissen wir: Tschury riecht ziemlich übel nach Pferdestall.

MARC LETTAU

Helvetia ist überhaupt nicht anmutig, sondern gleicht einer unförmigen Kartoffel. Helvetia hat einen tollen Platz in der Sonne, ist aber eiskalt, tödlich kalt. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Helvetia ist der offizielle Name des 2002 entdeckten Kleinplaneten Nr. 113 390, einer etwa drei Kilometer grossen Himmelskugel, die in einer mittleren Entfernung von 344 Millionen Kilometern um die Sonne zieht. Der Asteroid beflügelte im Jahr seiner Entdeckung auch die Fantasie und die Rhetorik schweizerischer Magistraten. Die Botschaft des damaligen Bundespräsidenten, Moritz Leuenberger, an die Nation war auf jeden Fall launig: «Im Weltall wurde Helvetia entdeckt und somit die Frauenquote unter den Asteroiden erhöht. Wahrlich ein kosmopolitischer Beitrag der Schweiz, der uns beweist: Das Universum ist so nah.» Was seit damals neu ist: Die Nation kreist dank der Schweiz und Helvetia gleich doppelt um die Sonne.

Ein grosser Schritt für Bern

Dass die International Astronomical Union überhaupt einen Himmelskörper mit dem neulateinischen Namen der Schweiz beehrt, ist ein Hinweis darauf, wie gross der Beitrag des kleinen Landes an die Erforschung des Alls ist. Ab und zu haben helvetische Weltraumforscher die Nase sehr weit vorn. Der 20. Juli 1969, ein Sonntag, liefert ein Beispiel: Noch bevor der Apollo-11-Astronaut Neil Armstrong

seinen ersten, kleinen Hüpfen auf dem Mond, diesen «grossen Schritt für die Menschheit», feiern und zusammen mit Edwin Aldrin die US-Flagge in die Mondoberfläche rammen durfte, mussten die beiden ein bernisches Welallexperiment ausführen. Aldrin entfaltete ein Sonnenwindsegel, ein Gerät, mit dem Partikel des Sonnenwindes eingefangen und später erforscht werden konnten. Das Experiment wurde vom physikalischen Institut der Universität Bern und dem dortigen Physiker Johannes Geiss geplant und ausgewertet. Im schweizerischen Bildgedächtnis hat sich das Sonnenwindsegel als Wegmarke eingepägt – obwohl es sehr unspektakulär aussah, etwa wie ein Stück ausge-rollte Haushaltfolie aus Aluminium.

Service-Mechaniker im All

Zwei Jahre zuvor war die Schweiz erstmals aus eigenem Antrieb in den Weltall vorgedrungen. Auf Sardinien startete die schweizerische Rakete «Zenit» und erreichte eine Höhe von 145 Kilometern. Doch im Rennen der grossen Raumfahrtationen konnte die Schweiz nicht mithalten. Ihren Platz im Weltall sicherte sie sich stattdessen als verlässliche Entwicklerin weltalltauglicher Bauteile. Spätestens der Erfolg mit dem Sonnenwindsegel war die Weichenstellung. Laut Peter Guggenbach, Präsident der Swiss Space Industries Group, kommt heute kaum mehr eine Mission ins All ohne Raumfahrttechnologie aus der Schweiz aus. Dank ihrer Rolle als Mit-

Der Komet Tschury – sein offizieller Name Tschurjumow-Gerassimenko



Die Astrophysikerin Kathrin Altwegg von der Universität Bern

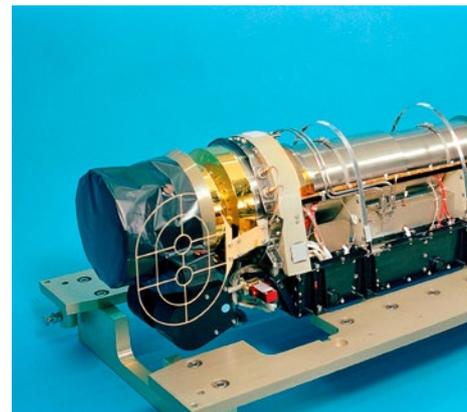


Claude Nicollier bei Arbeiten am Hubble Space Telescope im Dezember 1999



Das Spektrometer aus Schweizer Technik in Rosetta

Sonnensegel der Apollo 11: eines der Experimente des Berner Professors Johannes Geiss

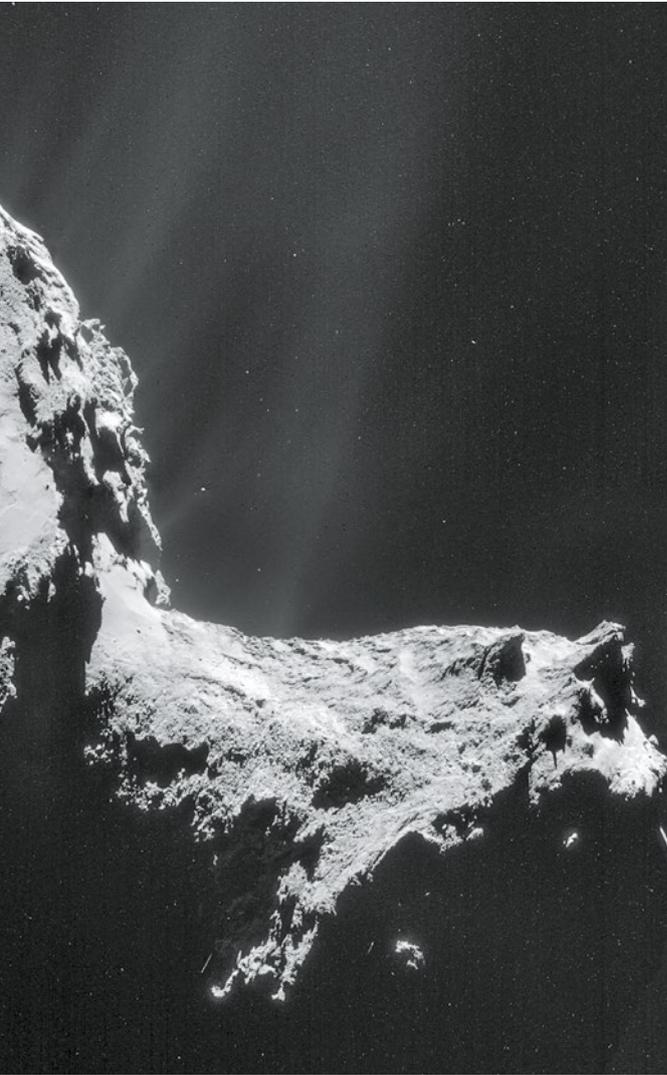


Helvetisches Himmelspersonal

Der Luzerner Jesuitenpater Johann Baptist Cysat (1586–1657) entdeckt neue Doppelsternsysteme. Jean-Philippe Loys de Cheseaux (1718–1751), Gelehrter aus Lausanne, dokumentiert zahlreiche Sternhaufen und Gasnebel. Der Zürcher Rudolf Wolf (1816–1893) erkennt, dass der Zyklus der Sonnenfleckenaktivität mit dem des Erdmagnetfelds übereinstimmt. Der in Bulgarien geborene Glarner Fritz Zwicky (1898–1974) verändert in den USA mit seinen Theorien über extragalaktische Sternsysteme die Astrophysik. Paul Wild (1925–2014), Universität Bern, entdeckt über 90 Asteroiden und sieben Kometen, der wichtigste unter ihnen Wild-2.

1967 fliegt die von Hans Balsiger und Ernest Kopp entwickelte Rakete «Zenit» in den Weltraum. Johannes Geiss (geb. 1926) entwickelt an der Universität Bern das Apollo-11-Sonnenwindexperiment. Mathematiker Bruno Stanek (geb. 1943) macht mit Sendungen wie «Neues aus dem Weltraum» die Raumfahrt massenmedientauglich. Das Observatoire de Genève entdeckt beim Stern 51 Pegasi den ersten Planeten ausserhalb unseres Sonnensystems. Claude Nicollier (geb. 1944) fliegt als NASA-Astronaut 1992 erstmals ins All. 1999 unternimmt er einen Weltraumspaziergang. Markus Griesser (geb. 1949) entdeckt zehn Hauptgürtel-Asteroiden, 2002 den Kleinplaneten Helvetia. Kathrin Altwegg (geb. 1951) ist das aktuelle Aushängeschild der schweizerischen Weltraumforschung – dank ihrer Mitarbeit an Missionen wie Giotto und Rosetta.

(MUL)



begründerin und Mitträgerin der Europäischen Weltraumagentur ESA ist die Schweiz auch in grosse, gemeinsame Weltraummissionen eingebunden. Allerdings: Wer, wie bei Ariane, Raketenspitzen verkleidet oder hochkomplexe Messsysteme liefert, wie bei den Weltraumsonden Giotto und Ulysses, bleibt eher im Hintergrund. Fürs Gemüt und die Emotionen braucht es Personifizierung, also Gesichter – etwa jenes des bislang ersten und einzigen schweizerischen Astronauten, Claude Nicollier. Er schaffte 1992 den Sprung ins All als Astronaut der NASA. 1999 vervollständigte er das Bild des typisch helvetischen Astronauten: Er bewies sich als geschickter Weltall-Klempner und erledigte bei einem Aussenbordeinsatz am Hubble-Weltraumteleskop wichtige Reparatur- und Servicearbeiten.

Tschury-Superstar

Und heute? Im Rampenlicht steht heute zweifelsfrei die Berner Astrophysikerin Kathrin Altwegg. Sie und ihr Team haben Rosina entwickelt, jenes Messinstrument an Bord der Sonde Rosetta, mit dem der Schweif des Kometen Tschurjumow-Gerasimenko – Kosenamen Tschury – untersucht wird. Als Rosetta im November, nach einem Jahrzehnt des Anflugs, sich anschickte, ihre Landesonde auf

den Kometen aufsetzen zu lassen, geriet auch die Schweiz schier aus dem Häuschen – allein schon wegen des Vordringens in neue Dimensionen: Tschury war damals rund 250 Millionen Kilometer von der Erde entfernt. Herausfinden will Altwegg mit ihren Messungen, ob einst auf die Erde fallende Kometen organische Moleküle – die Bausteine des Lebens – mit sich getragen hatten. Tschury dient ihr dabei sozusagen als konserviertes Überbleibsel aus der kosmischen Tiefkühltruhe, als Objekt aus der Frühzeit unseres Sonnensystems. Der Komet, der einer durchs All torkelnden Badeente gleicht, ist ein weitgehend unveränderter Rest der gigantischen Staubscheibe, aus der vor 4,6 Milliarden Jahren unser Sonnensystem entstand. Dank der chemischen Analyse des Kometenschweifs weiss Altwegg bereits, was der Komet ausdünstet: Ammoniak, Methanol, Formaldehyd und Schwefelwasserstoff. Tschury riecht also arg nach Pferdestall, Alkohol und faulen Eiern. Was kümmert die Schweiz dieser kleine Stinker in unendlicher Ferne? Was nützt uns dessen Erforschung? Altwegg lächelt und sagt: «Es nützt uns eigentlich nichts.» Das heisst: Es geht einzig um die Schönheit des Wissens.

MARC LETTAU IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»

Der Schweizer Humor von Plonk & Replonk

Jacques und Hubert Froidevaux sowie ihr Freund Miguel Morales haben einen 100%ig schweizerischen Humor erfunden, dessen bevorzugte Zielscheiben die Armee, das Matterhorn und Gartenzwerge sind. Begegnung mit Plonk & Replonk in La Chaux-de-Fonds.

STÉPHANE HERZOG

Eine Stadt auf 1000 Metern über Meer ohne einen Fluss oder einen See, aber mit einem Zug, der den steilen Aufstieg im Zickzack bewältigen muss – das ist La Chaux-de-Fonds, das Zuhause der Künstler Jacques und Hubert Froidevaux, bekannt sind sie unter dem Namen Plonk & Replonk. Der Doppelname ist etwas irreführend, verbergen sich dahinter doch drei Spassvögel: Zum Team gehört auch Miguel Morales, ein Jugendfreund der beiden Brüder.

«La Chaux-de-Fonds ist eine Stadt, aus der man wegzieht», sagt Jacques Froidevaux, der ältere, 1963 geborene Bruder, fröhlich und zählt die berühmtesten Emigranten der Stadt auf: Blaise Cendrars, Le Corbusier, Jean Chevrolet. Ein Grund wegzugehen ist das Klima. «Sechs Monate Winter und sechs Monate Steuern», fasst Hubert Froidevaux zusammen. Sie beide sind trotzdem «oben» geblieben. Warum, erfahren Sie später.

Zwerge in Beton

Den Stoff für ihr Schaffen finden Plonk & Replonk in Klischees. In der Schweiz sind dies Schokolade, Uhren,



das Matterhorn und Gartenzwerge. Seit 15 Jahren taucht die fröhliche Equipe von Plonk & Replonk daher Zwerge in Zement. Das Basismodell – ein Kubus, aus dem nur der Kopf des Zwergs herausragt – wiegt acht Kilogramm. Es gibt auch XL-Modelle, die zwanzig Kilogramm schwer sind.

Aber warum um Himmels willen soll man Zwerge in Beton versenken? Ein Vorteil ist, dass «die Kinder sie nicht wegtragen können», witzeln die beiden, «und dass sie geschützt sind». Nun sprechen sie über Europa in der Krise, wo sich Armut und Ungleichheit ausbreiten, sodass überall wieder Fremdenangst aufflackert. «In der Schweiz fühlt man sich in die Jahre der Schwarzenbach-Initiative zurückversetzt», sagt Hubert

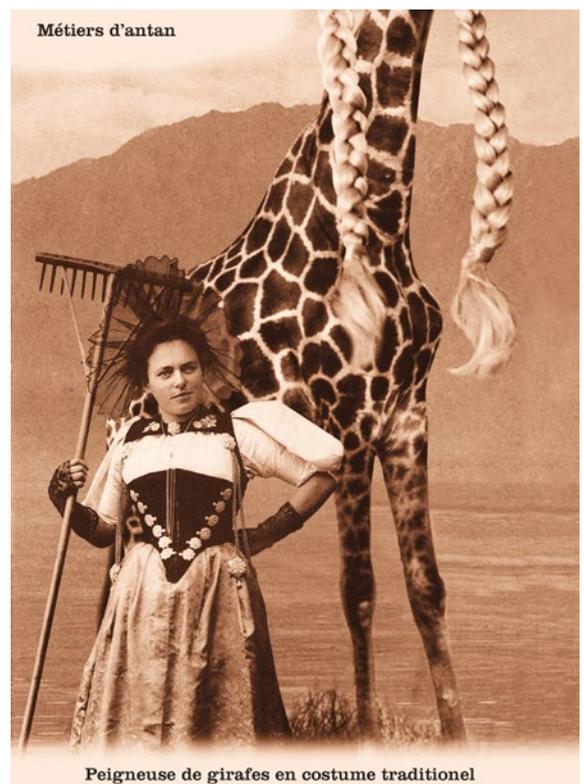
Froidevaux. «Auch in der Schweiz gibt es soziale Spannungen. Aber sie sind weniger sichtbar», fügt Jacques bei. «Man muss nicht zum Clochard werden.»

Sind die beiden in Paris unterwegs – sie bezeichnen sich als Fans von Afrika –, machen sie jeweils auch Bekanntschaft mit Klischees. «Die Franzosen reduzieren uns gerne auf die Banken, und sie denken, in der Schweiz gebe es nur einen französischen Dialekt, dabei gibt es mindestens fünfzehn», sagt Jacques. Mit der Annahme der Masseneinwanderungsinitiative

« Offrez un nain de jardin bétonné ! »
avant qu'on ne vous l'offre.

Nain de qualité tiptop, enrobé de béton surchoix, résistant aux intempéries, aux huiles, aux acides et aux enfants. Le discret compagnon de toute une vie. Un classique. Existe aussi en carte postale...

Schenken Sie einen Gartenzweig, bevor Sie einen geschenkt erhalten



Berufe von einst: Giraffen-Friseuse im traditionellen Kostüm

am 9. Februar 2014 habe sich die Situation sicher nicht verbessert. «Wir wollten um keinen Preis auffallen», sagt Hubert Froidevaux. Seine Pariser Freunde des Bistros «Baron Rouge», in dem sie mehrmals ausgestellt haben, machen sich deswegen regelmässig über sie lustig.

300 Bleistiftspitzerklingen

Plonk & Replonk haben mehrere Orte in der Schweiz ausprobiert. Zum Beispiel Lausanne: «Da kommen die Leute kaum miteinander ins Gespräch», sagt Jacques. Sie haben schliesslich festgestellt: In La Chaux-de-Fonds gefällt es ihnen am besten. «Mein Coiffeur wohnt nur eine Minute, mein Arzt 37 Sekunden von mir entfernt. Es ist bequem, hier zu wohnen», sagt Hubert. Ein weiterer Vorteil: Im Land der Uhren finden die beiden Künstler für alles bestens qualifizierte Handwerker. «Ich liebe Präzision», sagt Jacques. Mit seinem Bruder hat er eine «pinaillette», eine Art tragbare Guillotine, konstruiert. «Damit man Haare spalten kann.» Der Schreibwarenhändler habe sich an den Kopf gegriffen, als sie bei ihm 300 Bleistiftspitzerklingen bestellt haben. «Ich habe ihm gesagt, ich hätte Kinder, die viel malen», erzählt Jacques.

Ganz in der Nähe ihres Ateliers am Pod, der Hauptstrasse von La Chaux-de-Fonds, ist ein Metallhandwerker damit beschäftigt, die nummerierten Schilder für die «pinaillettes» und für die Gartenzwerge zu gravieren. Die lokale Migros ist, was Gartenzwerge betrifft, gut ausgestattet und auch Zement ist in der Stadt erhältlich. Plonk & Replonk bestellen trotzdem seit einigen Jahren ihre Gartenzwerge aus österreichischer Fabrikation per Post. Schätzungsweise tausend Exemplare haben sie bisher erstanden.

Die Kunst der Postkartenverwandlung

Eine zentrale Rolle im Schaffen von Plonk & Replonk spielt die Postkarte. Es waren auch ihre witzigen Einfälle zur Verwandlung solcher Karten aus dem 19. und 20. Jahrhundert, die ihnen 1995 die ersten Bestellungen eingebracht haben. «Die Postkarte zeigt Banales, Dinge, die man nicht mehr wahrnimmt», sagt Jacques. Genf wird zum Beispiel auf seine Wasserfontäne reduziert, Bern auf seine Bären und die Schweiz auf das Matterhorn. Die beiden haben in ihrem Repertoire noch weitere Klischees: die Familie, das Vaterland, Soldaten, in Ungnade gefallene Berufe und – Denkmäler. Denkmäler sind für sie der Gipfel der Groteske.

Vor 150 Jahren habe die Postkarte ein bisschen funktioniert wie heute die Medien, sagen sie und zeigen ein paar Beispiele: Karten, auf denen Überschwemmungen, Stürme oder Flugzeugabstürze zu sehen sind. Durch die Art, wie damals die Bilder entstanden sind, wirkt alles sehr authentisch. Hubert erklärt: «Die Menschen posierten lange vor der Kamera und wenn jemand in Richtung Objektiv schaut, spürt man seine Präsenz. Die lichtempfindlichen Platten waren gross und die Fotos daher von hervorragender Qualität.» Er zeigt auf eine makabre Karte, auf der englische Siedler aus Hongkong posieren – vor ihnen am Boden die abgehackten Köpfe von Eingeborenen. Erst auf den zweiten Blick erkennt man, dass diese Weihnachtsmützen tragen. Die bräunliche Färbung verleiht den Karten Patina und damit Glaubhaftigkeit. Nun braucht es nur noch wissenschaftlich seriös wirkende Legenden, um mit den mal mehr, mal weniger veränderten oder retouchierten Bildern eine überraschende Zwiespältigkeit zu kreieren – das ist das erklärte Ziel der beiden.



Das Geyerzerland: wild und schön



Das Oster-Geheimnis – Alpinismus im Hochgebirge

Beschwerde bei der Touristeninformation

Eine Karte von Plonk & Replonk zeigt beispielsweise die Explosion einer Wasserleitung (eine historisch belegte Begebenheit) in einer Strasse von La Chaux-de-Fonds. «Zwei ältere Damen erinnern sich beim Betrachten des Bildes an das Ereignis – doch eigentlich betrachten sie die Niagara-Fälle», sagt Hubert. Ein anderes Mal hat eine Postkarte, auf der Schiffe auf einem Kanal zu sehen sind, der mitten durch die Hauptstrasse von La Chaux-de-Fonds verläuft, belgische Touristen so begeistert, dass sie sich bei der Touristeninformation beschwert haben, dass dieser Kanal nicht mehr zu sehen sei. Das Tourismusbüro habe ihnen vorgeschlagen, sie in einen kulturellen Stadtrundgang aufzunehmen, erzählt Hubert. Dadurch hätten Plonk & Replonk Kultstatus erreicht – ausgerechnet sie, denen Denkmäler ein Greuel sind.

Der Höhepunkt ihrer bisherigen Karriere war wohl die Ausstellung «Märchenhaftes Militär. 1515–2015: 500 Jahre heldenhafter Widerstand» im Militärmuseum Colombier im Jahr 2010. Eines der Highlights war das Schloss aus Militärbiskuits von Jacques Froidevaux. Die Ausstellung wurde von Mitgliedern der politischen und der militärischen Führung der Schweiz besucht. Unter ihnen zum Beispiel der ehemalige SP-Ständerat Jean Studer, heute Präsident des Bankrats der Schweizer Nationalbank, und der Offizier André Duvillard, damals Kommandant der Neuenburger Polizei und heute Delegierter für den Sicherheitsverbund. «Die Oberen haben bei der Einweihung schon ein bisschen leer geschluckt», erzählt Hubert. Aber André Duvillard habe gesagt, das Verbesserungspotenzial der Armee stünde in direktem Verhältnis zu ihrer Fähigkeit, sich über sich selbst lustig zu machen.

Dies deutet darauf hin, dass die Armee weniger rigide sei, als es den Anschein mache, meint Jacques.

STÉPHANE HERZOG IST REDAKTOR BEI DER «SCHWEIZER REVUE»

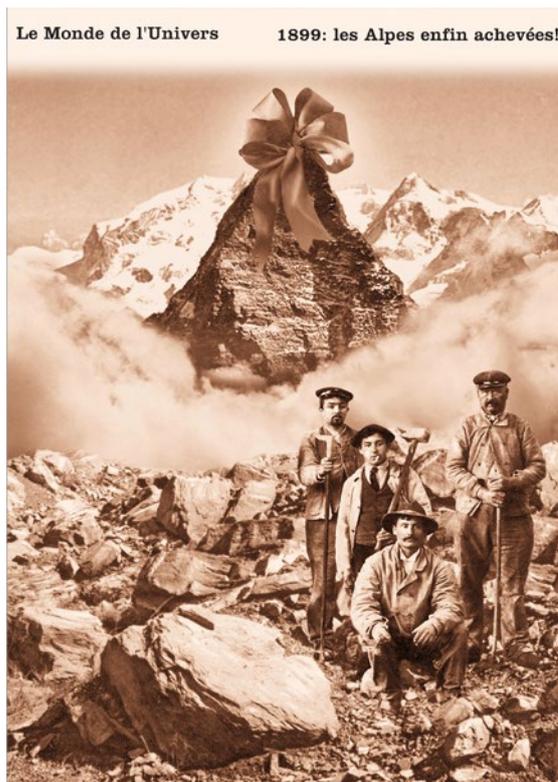


Eine Schweizer Kindheit

Alles begann in Noirmont, einem kleinen Uhrmacherdorf in den Freibergen, wo Jacques und Hubert Froidevaux mit ihrem Freund Miguel Morales aufgewachsen sind. «Damals verfügte die Armee über ein enormes Budget; wir rannten den Soldaten hinterher und bettelten sie um Kekse und Schokolade an», erinnert sich Hubert Froidevaux. Die Brüder verbrachten viel Zeit im Restaurant, das ihre Mutter führte und wo sich vom Arbeiter bis zum Fabrikpatron ganz Noirmont traf. Ihr Vater ist Schreiner.

Während einiger Zeit baute er auch Särge. Das war damals üblich. Das ging allerdings nicht lange gut. «Eines Tages – sein VW-Bus war voll – packte mein Vater einen Sarg auf das Dach und fuhr damit, die Zigarre zwischen die Lippen geklemmt, durch Saignelégier», erzählt Hubert Froidevaux. «Die Arbeiterinnen der Uhrenfabrik Ciny, die ihn vorbeifahren sahen, beschwerten sich daraufhin beim Pfarrer – diese Frömmelinnen!» Und weg waren Vater Froidevaux' Aufträge zum Bauen von Särgen.

Zu jener Zeit starten Plonk & Replonk ihr Karriere: Miguel Morales und Jacques Froidevaux verfassten ihr erstes Fanzine, das Magazin für Fans, mit dem Namen «Le Yaourt vert», «Das grüne Joghurt». Später wurde daraus «Le Yaourt qui tue», das «Das Killer-Joghurt». Fünf Ausgaben mit einigen Hundert Exemplaren sind entstanden.



Die Geschichte des Universums – 1899: die Alpen endlich vollendet



Die Farben von morgen. Atommeiler, die mit angereicherten Geranien arbeiten

ASO-Ratgeber

Ich möchte mir die Pensionskassengelder der 2. Säule auszahlen lassen. Ist das möglich, wenn ich im Ausland wohne?

Das hängt davon ab, ob Sie in einem EU- oder EFTA-Staat leben oder nicht. Grundsätzlich ist für Personen mit Wohnsitz in einem EU/EFTA-Staat die Kapitalauszahlung der 2. Säule nicht möglich, wenn man in seinem Wohnsitzland der obligatorischen Versicherung gegen die Risiken von Alter, Invalidität und Tod untersteht. Selbstständig Erwerbende können sich die 2. Säule auszahlen lassen, sofern ihr Wohnsitzland keine obligatorische Versicherung gegen die oben erwähnten Risiken für Selbstständige vorsieht.

Wer ausserhalb eines EU- oder EFTA-Staates Wohnsitz hat oder nimmt, kann die Kapitalauszahlung seiner Pensionskassengelder aus der 2. Säule verlangen. Es ist jedoch empfehlenswert, sich frühzeitig bei seiner Pensionskasse bezüglich dieser Möglichkeit zu erkundigen. Die Pensionskassen können eine Barauszahlung nämlich verweigern, wenn die betreffende Person bereits das Alter erreicht hat, bei dem die Pensionskasse die Möglichkeit einer vorzeitigen Pensionierung vorsieht.

Die Gelder der 2. Säule können auch für die Finanzierung, den Bau oder die Renovation von selbst genutztem Wohneigentum oder für die Amortisation einer Hypothek verwendet werden. Dies gilt auch dann, wenn sich die Liegenschaft in einem der EU- oder EFTA-Länder befindet.

Die Auszahlung des überobligatorischen Teils der 2. Säule ist immer möglich. Bei einer Kapitalauszahlung der Pensionskassengelder ist es jedoch empfehlenswert, eine Versicherung für die Risiken bei Invalidität und Tod abzuschliessen.

RECHTSDIENST ASO

Der Rechtsdienst der ASO erteilt allgemeine rechtliche Auskünfte zum schweizerischen Recht und insbesondere in den Bereichen, die Auslandschweizer betreffen. Er gibt keine Auskünfte über ausländisches Recht und interveniert auch nicht bei Streitigkeiten zwischen privaten Parteien.

Hinweis zum Stimm- und Wahlrecht

Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer können an Abstimmungen und Wahlen in der Schweiz teilnehmen, Voraussetzung ist jedoch, dass sie in einem Stimmregister in der Schweiz eingetragen sind. Dieser Eintrag erfolgt nicht automatisch, wenn sich Schweizer Bürger bei einem Konsulat oder einer Botschaft im Ausland registrieren lassen, er muss explizit verlangt werden. Normalerweise werden Auslandschweizer bei ihrer letzten Wohngemeinde in der Schweiz ins Stimmregister eingetragen. Dieser Eintrag muss regelmässig, spätestens jedoch nach vier Jahren, bei der Gemeinde (nicht bei der Auslandsvertretung) erneuert werden. Dies erfolgt nicht automatisch. Gewisse Gemeinden fordern ihre Stimmberechtigten im Ausland regelmässig dazu auf, andere nicht. Das Formular zur Erneuerung des Eintrags finden Sie unter:

www.eda.admin.ch > Dokumentation > Publikationen > Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer > Merkblätter «Politische Rechte»

Stipendien während einer Ausbildung in der Schweiz

Die Möglichkeit, eine Ausbildung in der Schweiz zu absolvieren, ist für viele junge Auslandschweizer attraktiv. Das zeigt sich bei der Beratungsstelle «educationsuisse – Ausbildung in der Schweiz» an der stetig steigenden Zahl von Anfragen und Beratungen.

In der Schweiz gilt grundsätzlich: Für die Finanzierung der Ausbildung ihrer Kinder sind die Eltern zuständig. Da jedoch alle, auch Personen aus finanziell bescheidenen Verhältnissen, die Chance einer Ausbildung erhalten sollen, gibt es die Möglichkeit, einen Ausbildungsbeitrag zu beantragen. Für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer ist jeweils der Heimatkanton für solche Beiträge zuständig. Ausbildungsbeiträge, so werden die Stipendien heute genannt, sind als finanzielle Unterstützung während einer Ausbildung gedacht und nicht, um akute Notsituationen zu überbrücken. Meist decken die Ausbildungsbeiträge auch nicht die vollen Studien- und Lebenskosten.

Die Berechnung eines Ausbildungsbeitrages ist weitgehend vom Einkommen und Vermögen der Eltern abhängig. Jeder Kanton kennt eine eigene Gesetzgebung und Regelung. Deshalb ist es sehr empfehlenswert, frühzeitig Abklärungen zu treffen: Gibt es überhaupt die Möglichkeit, ein Gesuch zu stellen? Ist die gewünschte Ausbildung stipendienberechtigt? Welche Fristen müssen eingehalten werden? Welche Unterlagen werden benötigt? Und so weiter. Weiter sollte man sich im Wohnland der Eltern erkundigen, ob eine Ausbildung in der Schweiz möglicherweise finanziell unterstützt wird.

Normalerweise kann ein Gesuch für Ausbildungsbeiträge erst eingereicht werden, wenn eine Aufnahmebestätigung der Ausbildungsstätte vorliegt. Bis zu einer definitiven Entscheidung der kantonalen Behörden, ob und in welcher Höhe ein Stipendium gesprochen wird, dauert es meist mehrere Monate.

Auch die Universitäten selber haben in gewissen Fällen die Möglichkeiten, Ausbildungsbeiträge zu sprechen. Oft tun sie das aber erst, wenn ein kantonaler Entscheid vorliegt. Im Weiteren existieren zahlreiche private Stiftungen, die junge Menschen in Ausbildung unterstützen. Teilweise tun dies auch die Heimatgemeinden.

Junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, die in der Schweiz eine Ausbildung, sei dies eine Lehre oder ein universitäres Studium, absolvieren möchten, sollten sich also frühzeitig auch um die Finanzierung ihres Aufenthaltes in der Schweiz kümmern.



Ausbildung in der Schweiz

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ,

Telefon +41 (0)31 356 61 04, Fax +41 (0)31 356 61 01

www.educationsuisse.ch; info@educationsuisse.ch

fiona.scheidegger@educationsuisse.ch

ruth.vongunten@educationsuisse.ch



Ostern in der Schweiz

Die Schneesportwoche in Davos ist nur eines von vielen Programmen, welche die Auslandschweizer-Organisation (ASO) für Jugendliche anbietet. Neue Angebote werden laufend auf den Websites der ASO publiziert.

Der Jugenddienst der ASO bietet für junge Auslandschweizer vielfältige Programme in den Bereichen Freizeit, Bildung und Politik: von Winter- und Sommerlagern über Sprachkurse bis zu politischen Seminaren. Sicher findet jede und jeder ein Angebot, das dem eigenen Geschmack entspricht.

Wer gerne Ostern in der Schweiz verbringen und dabei in der Schweizer Bergwelt

Sommerlager für 8- bis 14-Jährige

Bist du zwischen 8 und 14 Jahren alt? Möchtest du 14 Tage in der Schweiz verbringen und dein Heimatland besser kennenlernen? Dann melde dich an für ein Ferienlager der Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS).

Programm

Während den Monaten Juli und August führen wir Sommerferienlager in den schönsten Regionen der Schweiz durch. In unseren Lagern werden wir Sehenswürdigkeiten besichtigen, auf kleinen Wanderungen Seen, Berge, Flüsse, Landschaften entdecken und vielleicht auch Städte besuchen. Es wird auch Tage geben, an denen wir beim Lagerhaus bleiben. Dann stehen Spiel und Sport und verschiedene Workshops im Vordergrund.

Das Zusammensein mit Teilnehmenden aus anderen Ländern und der Austausch über Sprach-, Kultur- und Landesgrenzen hinweg ist eine einmalige Gelegenheit, um neue Freundschaften zu knüpfen und Unvergessliches zu erleben!

Lagersprache

Die Teilnehmenden in unseren Angeboten kommen aus der ganzen Welt und sprechen daher verschiedene Sprachen, zum Beispiel

Ski oder Snowboard fahren möchte, meldet sich am besten für die Schneesportwoche in Davos an. Die Region Davos-Klosters bietet mit sechs Teilgebieten, 320 Kilometern Pisten und mehreren Funparks perfekte Bedingungen für alle, um Schnee und Sonne zu geniessen und so den Winter ausklingen zu lassen.

Das Lager findet vom 4. bis 12. April 2015 im Ski- und Ferienhaus Davos statt. Ein ausgebildetes Leiterteam bietet den Jugendlichen ab 15 Jahren Ski- oder Snowboardunterricht. Daneben sorgen Workshops und ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm für unterhaltsame Tage in den Bergen. Das Programm ist so konzipiert, dass alle sportlichen Niveaus optimal betreut werden – Einsteiger profitieren genauso wie erfahrene Snowboarder oder Skifahrer.

Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch oder Italienisch. Das Leitungsteam führt die Programme in Deutsch, Französisch und Englisch durch. Die Lagersprache ist jeweils unabhängig von der Sprache am Ort des Lagers.

Kosten

Die Kosten für die Angebote können Sie der untenstehenden Liste entnehmen. Der Stiftung für junge Auslandschweizer ist es ein Anliegen, dass möglichst alle Auslandschweizer Kinder wenigstens einmal die Gelegenheit haben, Ferien in der Schweiz zu verbringen. Es besteht deshalb die Möglichkeit, den Lagerbeitrag zu reduzieren. Das Antragsformular kann zusammen mit der Anmeldung angefordert werden.

Reise/Treffpunkt

Der Treffpunkt ist jeweils um die Mittagszeit im Flughafen Zürich. Die Reise bis Zürich-Flughafen und von dort zurück wird von den Eltern organisiert und finanziert.

Anmeldung

Die genauen Angaben zu den einzelnen Ferienlagern und das Anmeldeformular finden Sie ab Januar 2015 unter www.sjas.ch. Auf Anfrage stellen wir Ihnen unsere Informationsbroschüre gerne auch per Post zu. Anmeldeschluss ist am 15. März 2015.

Datum: 4. bis 12. April 2015

Alter: ab 15 Jahren

Unterkunft: Ski- und Ferienhaus Davos

Kosten: CHF 980.– (inkl. Skipass, Unterricht, Rahmenprogramm, Unterkunft, Verpflegung); Anreise nach Davos auf Kosten der Teilnehmer.

Anmeldung: www.aso.ch oder www.swisscommunity.org

Die neuen Sommerangebote werden auf www.aso.ch und www.swisscommunity.org laufend aufgeschaltet. Auf dem Programm stehen diverse Sommerlager (vom 11. bis 24. Juli und vom 25. Juli bis 7. August 2015), Sprachkurse (vom 29. Juni bis 10. Juli 2015) und politische Angebote (vom 10. bis 16. August 2015).

Informationen und Auskünfte bietet der Jugenddienst der ASO unter: +41 31 356 61 00 und youth@aso.ch.

Sommerlager 2015

Samstag, 27. Juni bis Freitag, 10. Juli: Reckingen, für 8- bis 12-Jährige, Preis: CHF 900.–

Samstag, 27. Juni bis Freitag, 10. Juli: Aurigeno, für 11- bis 14-Jährige, Preis: CHF 900.–

Mi, 1. Juli bis Freitag, 10. Juli: Schweizer Reise, für 12- bis 16-Jährige, Preis: CHF 950.–

Samstag, 11. Juli bis Freitag, 24. Juli: Eggberge, für 8- bis 12-Jährige, Preis: CHF 900.–

Samstag, 11. Juli bis Freitag, 24. Juli: La Punt, für 8- bis 14-Jährige, Preis: CHF 900.–

Samstag, 25. Juli bis Freitag, 7. August: Diemtigtal, für 8- bis 12-Jährige, Preis: CHF 900.–

Samstag, 25. Juli bis Freitag, 7. August: Charmey, für 11- bis 14-Jährige, Preis: CHF 900.–

Samstag, 8. August bis Freitag, 21. August: Prêles, für 8- bis 12-Jährige, Preis: CHF 900.–

Samstag, 8. August bis Freitag, 21. August:

Auf dem Genfersee per Segelschiff unterwegs, für 11- bis 14-Jährige, Preis: CHF 950.–

Für weitere Auskünfte steht Ihnen die Geschäftsstelle gerne zur Verfügung:

Stiftung für junge Auslandschweizer SJAS

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ

Telefon +41 (0)31 356 61 16, Fax +41 (0)31 356 61 01

E-Mail: info@sjas.ch

www.sjas.ch > Unsere nächsten Lager



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundazioni per giuovens svizzers a l'ester

Gestalter-Visionen zur Schweiz von morgen

Naturräume mitten in der Stadt, weniger Verkehr, mehr Sinn für die Gemeinschaft: Dieses Szenario steht im Zentrum des Projekts «Swisstopia», mit dem die Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture (hepia) aus Genf den Ideenwettbewerb «morgen? Die Schweiz» gewonnen hat.



Das hepia-Siegerteam mit Bundesrätin Doris Leuthard

Studierende von fünf Fachhochschulen wurden bei diesem Wettbewerb des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) dazu

eingeladen, Vorstellungen vom Leben im Jahr 2035 zu entwerfen. Der Entscheid der Jury unter dem Präsidium von Bundesrätin Doris Leuthard fiel Ende Oktober.

Wie sieht die Schweiz in zwanzig Jahren aus? Für einmal ging diese Frage nicht an professionelle Prognostiker, sondern an fünf ausgewählte Fachhochschulen aus allen Landesteilen. Die Studierenden lösten die Wettbewerbsaufgabe, Vorstellungen einer zukünftigen Schweiz zu entwickeln und bildlich darzustellen, auf ganz unterschiedliche Weise.

Nach intensiver Diskussion kürte die Jury die Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture de Genève (hepia), eine Abteilung der Haute École Spécialisée de Suisse occidentale, mit ihrem Wettbewerbsprojekt «Swisstopia» zur Gewinnerin. Der hepia-Beitrag entwickelte gemäss der Beurteilung der Jury auf hervorragende Weise Lösungen zu einem wichtigen künftigen Feld der Stadtentwicklung: die besiedelte Landschaft. Die Verfasserinnen und Verfasser hätten Mut bewiesen, indem sie den Wunsch eines Teils der Bevölkerung aufnahmen, sich in einer produktiven Landschaft

aufzuhalten. Ausserdem vertraten sie in ihrem Beitrag bestimmte Werte. So soll die Gemeinschaft einen höheren und gleichzeitig die Arbeit einen anderen Stellenwert haben.

Die Beiträge des Wettbewerbs, den Bundesrätin Leuthard im Frühling 2014 lanciert hatte, sind für das UVEK von besonderem Interesse, da dieses als Infrastrukturdepartement die künftige Ausgestaltung der Schweiz entscheidend mitprägen wird. Nach Möglichkeit sollen die Beiträge in die Realpolitik einfließen.

GENERALSEKRETARIAT UVEK

Die beteiligten Hochschulen

Folgende Hochschulen haben am Wettbewerb «morgen? Die Schweiz» teilgenommen

- Hochschule für Technik Rapperswil (HSR), Fachhochschule Ostschweiz (FHO), Rapperswil-Jona SG
- Hochschule Luzern – Design & Kunst (HSLU), Fachhochschule Zentralschweiz, Luzern
- Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGK), Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), Basel
- Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture de Genève (hepia), Haute École Spécialisée de Suisse occidentale (HES-SO), Genf
- Dipartimento ambiente costruzioni e design (DACD), Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (SUPSI), Manno TI

Mehr Informationen zum Wettbewerb, zu den Teilnehmenden und deren Projekten unter: www.are.admin.ch/demainlasuisse

Das Gesetz über die Schweizer Schulen im Ausland ist seit 1. Januar 2015 in Kraft

Das neue Gesetz gewährt Schulen mehr betriebliche Flexibilität und stärkt gleichzeitig die Vermittlung schweizerischer Kultur und Bildung. Zudem können neu die berufliche Grundbildung sowie neue Schweizer Schulen im Ausland gefördert werden.

Bei der Berechnung des Bundesbeitrags wird nun neben dem Anteil der Schweizer Schülerinnen und Schüler auch die Gesamtzahl der Lernenden berücksichtigt. Auf den bisher vorgeschriebenen Mindestanteil an Schweizerinnen und Schweizern wird verzichtet. Damit die Schweizer Schulen besser planen können, gilt ab 2016 ein mehrjähriger Zahlungsrahmen, abgestimmt auf die Kulturbotschaft.

Der Bund unterstützt heute weltweit 17 Auslandschweizer Schulen: 7 in Europa, 8 in Lateinamerika und 2 in Asien. Sie werden von insgesamt 7200 Kindern besucht; davon haben 1800 einen Schweizer Pass.

Siehe auch: www.bak.admin.ch/schweizerschulen

EDI, BUNDESAMT FÜR KULTUR BAK

IMPRESSUM: «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 41. Jahrgang in deutscher, französischer, italienischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 400 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

165 000). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Barbara Engel (BE), Chefredaktorin; Stéphane Herzog (SH);

Marc Lettau (MUL); Jürg Müller (JM); Peter Zimmerli (PZ), Auslandschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für die Seiten «news.admin.ch». ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG GESTALTUNG: Herzog Design, Zürich DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der

Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. Telefon +41 31 356 61 10 Fax +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9. E-Mail: revue@aso.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 15.12.2014

Alle bei einer Schweizer Vertretung immatrikulierten Auslandschweizer erhalten das Magazin gratis. Andere interessierte Personen können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (Schweiz: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. Information auf www.revue.ch.

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit und schreiben Sie nicht nach Bern.



Der Bund als Vorbild bei der Energieeffizienz

Die Bundesverwaltung, die bundesnahen Betriebe und der ETH-Bereich wollen ihre Energieeffizienz verbessern. Bundesrätin Doris Leuthard, die CEOs von Post, SBB, Swisscom und Skyguide sowie der Präsident des ETH-Rates haben eine entsprechende Absichtserklärung unterzeichnet.

Für rund zwei Prozent des schweizerischen Energieverbrauchs sind die Bundesverwaltung, der ETH-Bereich und die bundesnahen Unternehmen SBB, Post, Swisscom und Skyguide, verantwortlich. Seit einigen Jahren erhöhen sie kontinuierlich die Energieeffizienz und senken den Energieverbrauch. Im Rahmen der Energiestrategie 2050 sieht der Bundesrat nun ein Massnahmenpaket vor, das darauf abzielt, die Energieeffizienz der Verwaltung, der bundesnahen Betriebe und des ETH-Bereichs bis zum Jahr 2020 gegenüber 2006 um 25 Prozent zu steigern. Bundesrätin Doris Leuthard und die Führungspersonen der bundesnahen Betriebe unterzeichneten dazu am 27. November 2014 eine gemeinsame Absichtserklärung.

Energieeffizienz der SBB dank adaptiver Lenkung

Die SBB will bis 2025 nur noch mit Strom aus erneuerbaren Energiequellen fahren. Sie steigerte ihre Energieeffizienz zwischen 2006 und 2013 um rund 14 Prozent bei jährlich gleichzeitig steigendem Transportvolumen. Dank energiesparender Fahrweise können Lokführer den Energieverbrauch reduzieren. Die adaptive Lenkung übermittelt ihnen dabei Geschwindigkeitsempfehlungen direkt in den Führerstand. Auch das Rollmaterial wird energieeffizienter. So werden Züge beispielsweise nur noch dann geheizt oder gekühlt, wenn sie im Betrieb stehen.

Die Post fährt mit Elektrorollern

Die Post senkte zwischen 2006 und 2013 ihren Energiebedarf um 6 Prozent und steigerte ihre Energieeffizienz um 19 Prozent. Dies gelang vorab aufgrund des Einsatzes von Fahrzeugen mit alternativen Antrieben. Mit 5500 Elektrorollern in der Briefzustellung unterhält die Post die grösste derartige Flotte Europas. Deren Strombedarf wird zu 100 Prozent mit zertifiziertem Ökostrom gedeckt. Für die kommenden Jahre sind weitere Massnahmen bei der Logistik und bei den Rechenzentren geplant. PostAuto testet den Einsatz von batteriebetriebenen Bussen.

Swisscom-Energieeffizienz bei den Kunden

Dank bereits umgesetzter Massnahmen steigerte Swisscom die Energieeffizienz im Vergleich zu 2006 um 24,5 Prozent. Das kürzlich eingeweihte Swisscom-Rechenzentrum in

Bern-Wankdorf führt zu weiteren Verbesserungen bei der Energieeffizienz und Abwärmenutzung. Insgesamt konnte bei den Kunden der Stromverbrauch von rund 15 000 Haushalten und der CO₂-Ausstoss von rund 70 000 Autos eingespart werden.

Skyguide: Konsequenter Einsatz von LED

Die Flugsicherung verfolgt nicht nur bei der Abwicklung des Flugverkehrs Massnahmen zur Verbesserung der Effizienz. So ersetzte Skyguide beispielsweise 2013 im Kontrollzentrum in Wangen bei Dübendorf die Deckenbeleuchtung durch LED-Leuchtkörper. Spezifische Massnahmen bei der Anflugkontrolle und im Luftraummanagement sind in der Umsetzung und führen zu grossen Energieeinsparungen bei den Fluggesellschaften.

Energieeffizienz und -forschung im ETH-Bereich

Die technischen Hochschulen Zürich und Lausanne sowie die Forschungsanstalten Paul-Scherrer-Institut, Empa, Eawag und WSL verzeichnen steigende Studierendenzahlen und unterhalten energieintensive Grossforschungsanlagen. Die Lehre und Forschung in neuen Forschungsfeldern und Technologien wurden ausgebaut. Ungeachtet dieses Wachstums sank der Pro-Kopf-Energieverbrauch und die Energieeffizienz nahm zu. Vorzeigebispiel ist der Neubau des Nationalen Hochleistungsrechnungszentrums CSCS in Lugano, das zu den energieeffizientesten Rechenzentren der Welt gehört. In der Energieforschung investiert der ETH-Bereich gezielt in Ausbildung, Wissenschaft und in den direkten Technologietransfer, in die Wirtschaft.

Wirksames Programm für geringere Umweltbelastung

Das 1999 vom Bundesrat beschlossene Programm zum systematischen Ressourcen- und Umweltmanagement (RUMBA) ist das wichtigste Instrument der Bundesverwaltung zur Verminderung ihrer Umweltbelastungen. In den Gebäuden der RUMBA-Einheiten sank der Energieverbrauch von 2006 bis 2013 um 8,4 %. Gleichzeitig fiel der Verbrauch von Heizöl und Erdgas um 45 %. Mit RUMBA will der Bundesrat die Umweltbelastung der Bundesverwaltung von 2006 bis 2020 um mindestens 20 % reduzieren.

Eine Übersicht über die Massnahmen zur Steigerung der Energieeffizienz in den genannten Bereichen liefert der Startbericht 2014 «Energie-Vorbild Bund» des Bundesamts für Energie.

www.energie-vorbild.admin.ch

GENERALSEKRETARIAT UVEK



Bundesrätin Doris Leuthard fährt umweltbewusst



2012 forderte die Schweiz an der Klimakonferenz in Rio de Janeiro, dass die grüne Wirtschaft auf die Klimaagenda gesetzt werde. Als gutes Beispiel trägt Bundesrätin Doris Leuthard, Vorsteherin des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK), zur Verbesserung der Energieeffizienz bei und entschied sich für einen Tesla 85 als neues Dienstfahrzeug. Als reines Elektrofahrzeug passt er bestens in die Strategie des UVEK, das heisst, einerseits die CO₂-Emissionen zu reduzieren und andererseits mit Energie-Ressourcen sparsam und effizient umzugehen. Für das Nachladen der Batterien elektrisch betriebener Fahrzeuge stehen in der ganzen Schweiz bereits zahlreiche Ladestationen zur Verfügung, sei es seitens der Anbieter oder bei den bundeseigenen Gebäuden und Anlagen. Bei Bedarf ist es ausserdem möglich, das Elektrofahrzeug an einer normalen Steckdose aufzuladen.

Hinweise

Melden Sie Ihrer schweizerischen Vertretung Ihre E-Mail-Adresse(n) und Mobiltelefon-Nummer(n) und/oder deren Änderungen und registrieren Sie sich bei www.swissabroad.ch, um keine Mitteilung («Schweizer Revue», Newsletter Ihrer Vertretung usw.) zu verpassen.

Die aktuelle Ausgabe der «Schweizer Revue» sowie die früheren Nummern können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und/oder ausdrucken. Die «Schweizer Revue» (bzw. die «Gazzetta Svizzera» in Italien) wird kostenlos als Druckausgabe oder elektronisch (via E-Mail bzw. als iPad-/Android-App) allen Auslandschweizer-Haushalten zugestellt, die bei einer Botschaft oder einem Generalkonsulat registriert sind.

Eidgenössische Abstimmungen

Am 8. März 2015 wird über zwei Vorlagen abgestimmt:

- Volksinitiative vom 5. November 2012 «Familien stärken! Steuerfreie Kinder- und Ausbildungszulagen» (BBl 2014 7221);
- Volksinitiative vom 17. Dezember 2012 «Energie- statt Mehrwertsteuer» (BBl 2014 7217).

Alle Informationen zu den Vorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Parteiparolen, Vote électronique etc.) finden Sie unter www.ch.ch/abstimmungen.

Weitere Abstimmungstermine 2015: 14. Juni, 18. Oktober (eidgenössische Wahlen), 29. November.

Zu den eidgenössischen Wahlen am 18. Oktober 2015 finden Sie In-

formationen, Anleitungen, Wissenswertes und weiterführende Links unter www.ch.ch/Wahlen2015 - dem gemeinsamen Auftritt von Bundeskanzlei, Parlamentsdiensten, Bundesamt für Statistik und ch.ch.

Volksinitiativen

Die folgende eidgenössische Volksinitiative wurde bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauffrist der Unterschriftensammlung in Klammern):

- «Zur Ausschaffung krimineller Männer» (18. 5. 2016)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Aktuell > Wahlen und Abstimmungen > Hängige Volksinitiativen

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Peter Zimmerli, Auslandschweizerbeziehungen
Bundesgasse 32, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch

Inserat

www.swissworld.org

Your Gateway to Switzerland



Switzerland.



Familienalbum

Guy Krneta ist ein begnadeter Sprachkünstler und ein guter Beobachter. «Unger üs» (Unter uns) heisst sein kleines Buch in Berndeutsch, in dem er Geschichten aus seiner Familie erzählt.

In 80 Episoden – Anekdoten, Legenden, eigene Erfahrungen, Belehrungen des Grossvaters und Fantastereien des Onkels – zeichnet er eine Art Porträt der Familie. Gleichzeitig lässt er die Leser teilhaben am Leben im Gefängnis, wo er wegen Dienstverweigerung ein paar Monate einsitzt, wo er mit zwielichtigen Typen in Kontakt kommt – und sich im Ausgang verliebt. Er erzählt von den Familientreffen, wo die Idylle plötzlich Risse bekommt, wo Empfindlichkeiten und Unverständnis sichtbar werden.

Guy Krneta, 1964 in Bern geboren und heute in Basel zuhause, gehört zur Künstlergruppe «Bern ist überall». Er äussert sich auch immer wieder zu politischen Themen und engagiert sich in der Kulturpolitik. Krneta ist unter anderem Mitinitiator des Schweizerischen Literaturinstituts in Biel und Mitbegründer des Netzwerks «Kunst+Politik». (BE)

Guy Krneta: «Unger üs. Familienalbum»; Edition Spoken script / Der gesunde Menschenversand Luzern, 2014; 168 Seiten; CHF 23.–, Euro 18.50.



Viel Lesestoff für gar kein Geld

Ist die Schweiz das Land der Schokolade? Antwort: Ja. Ist die Schweiz das Land der Demokratie? Antwort: Nein. Ist die Schweiz das Land der Sicherheit und des Friedens? Antwort: Jein. Das sind 3 von 25 Fragen zur Schweiz, auf die wir im eben erschienenen «Bulletin» der Credit Suisse Antworten finden.

Von den Schweizer Banken gibt es derzeit nicht viel Positives zu berichten, deshalb sei hier auf eine Ausnahme hingewiesen. Das «Bulletin» ist, so steht es im Untertitel, das älteste Bankmagazin der Welt. Wie die Nummer 1 vor 120 Jahren aussah, wissen wir nicht, doch seit



einigen Jahren ist das «Bulletin» eine wahre Fundgrube. Im neuesten Heft werden, wie erwähnt, 25 Fragen zur Schweiz behandelt. Die Antworten sind kurz bis mittellang, manchmal witzig, oft gescheit und auch mal kritisch. Zudem enthält die Ausgabe das «Sorgenbarometer 2014»,

eine Umfrage zur Befindlichkeit der Schweizerinnen und Schweizer. Was am «Bulletin» – auch wenn man nicht mit jedem Artikel einverstanden ist – besonders Freude macht: Es erscheint in den Sprachen Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und es kostet nichts. (BE)

Zu bestellen unter: www.credit-suisse.com/bulletin



Im freien Fall

Sie lernt Herbert kennen, die Liebe schlägt ein wie ein Blitz, sie wollen für den Rest des Lebens zusammenbleiben. In derselben Woche erfährt sie, dass sie Krebs hat. Drei Monate später ist Herbert tot. Als Base-Jumper sprang er, nur mit einem Fallschirm ausgerüstet, von einer Klippe, verliert die Kontrolle und stürzt zu Tode. Sie hatte nichts von seiner Faszination für Base-Jumping gewusst. Der Verlust – mitten während einer Chemotherapie – wirft sie völlig aus der Bahn. Wie kann er sein Leben wegwerfen, während sie gegen den Krebs kämpft? Diese Frage lässt sie nicht mehr los.



Auf der Suche nach Antworten begleitet sie Herberts besten Freund und seinen Coach zum Unglücksort. Dort erfährt sie von Andreas und den anderen Springern, was sie antreibt, über Klippen zu springen, die Risiken zu ignorieren und vor allem, was es heisst, den eigenen Ängsten zu begegnen und sie zu kontrollieren. Miriam von Arx heisst die Frau, sie ist Filmerin und hat ihre traurige Geschichte und ihren Weg zurück ins Leben in einem beeindruckenden Dokumentarfilm aufgezeichnet, der in den Kinos eben angelaufen ist. (BE)

Miriam von Arx
«Freifall – eine Liebesgeschichte» in Deutsch, Schweizerdeutsch und Englisch, Untertitel deutsch/englisch.



Volksentscheid über Bilaterale?

«Raus aus der Sackgasse» (Rasa) heisst ein Verein, der mit einer Volksinitiative die bilateralen Verträge mit der EU retten möchte. Lanciert wurde das Volksbegehren am 2. Dezember 2014. Zum Verein Rasa gehören rund 300 Personen aus Bildung, Wissenschaft, Arbeitswelt, Kultur und Sport. Unter ihnen der Milliardär Hansjörg Wyss, die Künstlerin Pipilotti Rist und der Fussballer Andy Egli. Die Initianten sind der Meinung, die Umsetzung des Artikels 121a (aus der SVP-Initiative gegen Masseneinwanderung) führe in eine Sackgasse. Deshalb müsse das Volk die Möglichkeit erhalten, den Entscheid vom 9. Februar 2014 zu revidieren. Kommen genügend Unterschriften zustande, ist eine Abstimmung frühestens im Jahr 2016 möglich.

Bastian Baker als Schweizer «Botschafter»

«Demokratie ohne Grenzen» heisst ein Projekt, das im August 2014 unter der Leitung der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) lanciert worden ist. Der Westschweizer Musiker Bastian Baker wird im Rahmen dieser Initiative in Ägypten als Schweizer «Botschafter» an der Aktion «The Nile Project» mitwirken, die mithilfe von Musik, Bildung und Innovation eine nachhaltige Nutzung des Nilbeckens fördern will. Musiker aus den elf Staaten, durch die der Fluss fliesst, sind bereits an dem Projekt beteiligt.

Haus der Religionen eröffnet

In Bern wurde Mitte Dezember das Haus der Religionen feierlich eröffnet. Fünf Weltreligionen – alevitische, christliche, islamische, buddhistische und hinduistische Glaubensgemeinschaften – haben unter einem Dach Gebets- und Versammlungsräume. Ebenfalls beteiligt sind die jüdische Gemeinde, die Baha'i und die Sikh. Von der ersten Idee bis zur Eröffnung dieses ausserordentlichen Hauses hat es 16 Jahre gedauert (siehe auch «Schweizer Revue» Nr. 5/2012).

E-Voting in 14 Kantonen

Der Bundesrat hat 14 Kantone ermächtigt, in den Jahren 2015 und 2016 bei eidgenössischen Volksabstimmungen die elektronische Stimmabgabe einzusetzen. Ab der Abstimmung vom 8. März 2015 sollen in allen Kantonen individuell verifizierbare Systeme zum Einsatz kommen, das heisst, die Stimmberechtigten können überprüfen, ob ihre Stimme korrekt übermittelt worden ist. Die Kantone Zürich und Glarus planen, ihren Auslandschweizer Stimmberechtigten erstmals E-Voting bei der Abstimmung vom 8. März 2015 anzubieten.



Lorenzo Vinciguerra

1039 Tage war Lorenzo Vinciguerra auf der indonesischen Insel Jolo Geisel der Rebellengruppe Abu Sayyaf. Der 49-Jährige war am 1. Februar 2012 mit einem Kollegen bei Vogelbeobachtungen auf einer Nachbarinsel von Jolo entführt worden. Die Flucht aus dem Rebellencamp gelang Vinciguerra, als die Rebellen während eines Hochzeitsfests ihre Geiseln weniger streng bewacht haben. Zu schwach für die Flucht war Vinciguerras Kollege, ein Holländer. Seit der Flucht des Schweizers gibt es keine Nachrichten von und über ihn.

Die Welt braucht die Schweiz.

Bundesrat Didier Burkhalter im Rückblick auf sein Präsidentschaftsjahr mit dem Vorsitz der OSZE

Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure Schulweisheit euch träumen lässt.

William Shakespeare (1564 – 1616), englischer Schriftsteller

Wir sind die Brückenbauer und nicht die Sprengmeister.

Christoph Darbellay, Präsident der CVP, über die Rolle seiner Partei

Man ist nicht realistisch, indem man keine Idee hat.

Max Frisch, Schweizer Schriftsteller (1911 – 1991)

Ich halte Patriotismus für etwas sehr Gefährliches. Ich halte Patriotismus, Entschuldigung, für ein Verbrechen.

Peter Bichsel, Schweizer Schriftsteller

Tragen Sie Sorge zu den internationalen Vereinbarungen, in die unser Land eingebunden ist und welche für die Schweiz wie für unsere Vertragspartner von elementarer Bedeutung sind.

Markus Büchel, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, in einem Brief an die Schweizer Parlamentarier zum Jahreswechsel

Heraushalten ist Flucht vor Verantwortung. Ein Christ ist verantwortlich für sein Tun, aber auch für sein Nichtstun.

Frank-Walter Steinmeier, deutscher Aussenminister

Was sich überhaupt sagen lässt, lässt sich klar sagen.

Ludwig Wittgenstein (1889 – 1951), österreichisch-britischer Philosoph

Wenn dein einziges Werkzeug ein Hammer ist, wirst du jedes Problem als Nagel betrachten.

Mark Twain, amerikanischer Schriftsteller (1835 – 1910)



+ + + SCHWEIZER WINTER + + +

+ + + DAS ORIGINAL + + + SEIT 1864 + + +



Schweiz.
ganz natürlich.

Kunze furth